

# *Molkereibesitzer Ludwig Schipper*

Autobiografie von Ludwig Schipper, bearbeitet von Günther Liepert

## **Gliederung:**

1)	Vorbemerkung – Ludwig Schipper und seine Familie	2
2)	Jugendzeit in Altbessingen	4
3)	Elternhaus	8
4)	Aktivitäten als Schäfer	17
5)	Als Pfleger in Frankfurt	24
6)	Gaststätte zur Gemütlichkeit	26
7)	Werben um Maria Walter	28
8)	Molkerei-Aktivitäten vor dem Ersten Weltkrieg	33
9)	Erster Weltkrieg	41
10)	Zwischenkriegszeit	46
11)	Zweiter Weltkrieg	59
12)	Gattin Marias Sterben	63
13)	Nachkriegszeit	65
14)	Epilog	67



*Gemälde von Ludwig Schipper für die Stadt Arnstein*

# 1) Vorbemerkung – Ludwig Schipper und seine Familie

Der Molkereibesitzer und Arnsteiner Ehrenbürger Ludwig Schipper hat eine Autobiografie hinterlassen, die er etwa 1952 abschloss. Er hätte es genossen, wenn seine Lebensleistung so ausführlich gewürdigt würde. Ludwig Schipper schrieb, wie es ihm gerade einfiel, ohne den zeitlichen oder sinnvollen Ablauf seines Lebens zu beachten. Deshalb wurden die Aufzeichnungen überarbeitet und die Orthografie auf die heutige Zeit angepasst. Die Biografie wurde im Wesentlichen in der Werntal-Zeitung der Jahre 2019 und 2020 abgedruckt.

Dazu einige Daten aus seiner Vita:

Ludwig Schipper wurde am 27. März 1876 im Arnsteiner Schafhof (Schweinfurter Str. 1) als Sohn des Schäfers Michael Schipper (\*10.7.1827 †1.7.1919) und seiner Ehefrau Anna, geborene Bühner (auch verzeichnet als Binner) (\*9.10.1836 in Steinach †26.7.1913), geboren. Die Eltern heirateten am 5. Mai 1860. Er hatte neun Geschwister, darunter:

- > Johann (\*29.2.1856 †9.6.1919), war blind und erhängte sich,
- > Barbara Margaretha \*2.1.1861 in Wülfershausen; sie muss bald gestorben sein,
- > Alois (\*22.5.1862 in Wülfershausen †29.5.1925 in Arnstein, später Spenglermeister in Arnstein, Schützenberg 12;
- > Sebastian (\*23.1.1864 in Wülfershausen), Postbote in Schweinfurt
- > Magdalena (\*14.3.1865 in Wülfershausen), verwirrt, sie war bis zu ihrem Tod im Pfründnerspital, (auch verzeichnet als Mathilde)
- > Theresia (\*28.12.1866 †16.3.1899), verh. Seufert



*Eltern von Ludwig Schipper: Michael und Anna Schipper, geb. Bühner (Sammlung Michael Schipper)*



*Grabstein in Altbessingen mit den Angehörigen von Ludwig Schipper*

- > Karoline (\*28.1.1869 in Altbessingen), verh. Renk,
- > Anna (\*28.5.1872 †31.1.1944), verh. Seufert
- > Michael (\*3.5.1879 Altbessingen), Schreiner, ging in die USA.

Seine Jugendzeit verbrachte er in Altbessingen, Reutergasse 12. Vorher wohnten die Schippers im Schafhof in Arnstein (Schweinfurter Str. 1) und die Jahre früher in Wülfershausen im Hirtenweg.



*In diesem Schafhof in der Schweinfurter Str. 1 wurde Michael Schipper geboren  
(Stadtarchiv Arnstein)*

Ludwigs Ehe mit Maria Eva Walter (\*30.12.1878 †30.9.1941), wohnhaft Karlstadter Str.15, entstammten drei Kinder:

a) Oskar (\*30.10.1909 †9.6.1971), der mit Anni Riegel (\*2.2.1913 in Retzstadt †3.6.1999) verheiratet war, übernahm die Molkerei;

b) Hermann (\*29.5.1905 †22.7.1980), der in der Arnsteiner Sparkasse arbeitete. Er war mit Regina, geb. Krebs aus Werneck (\*15.2.1913 †12.4.1984) verheiratet und wohnte erst am Schweinemarkt 8 und dann in der Karlstadter Str. 8.

c) Anna (\*11.3.1913 †9.3.2003), die den Oberlehrer Richard Schiffauer (\*17.3.1905 †31.1.1960) heiratete. Sie wohnten in der Karlstadter Str. 15, später Bayernstr. 2



*Sohn Oskar Schipper als Kleinkind*

## 2) Jugendzeit in Altbessingen

*Als Sohn des Schäfers Michael Schipper wurde ich am 27. März 1876 im Schafhof in Arnstein geboren. Am 29. September (Michaelstag) des gleichen Jahres zogen wir nach Altbessingen, wo mein Vater ein Anwesen mit etwas Feld kaufte und die Gemeinde-Schäferei übernahm. Ich war das lebende achte Kind meiner Eltern, war nicht das Beliebteste bis in den ersten Schuljahren. Mit neun Jahren musste ich im Frühjahr schon täglich mit auf die Schafweide. Da mein Vater sehr streng war, hatte ich keine gute Jugend. Mit zwölf Jahren ging ich zur Ersten Heiligen Kommunion.*

*1888 war einmal die Schwester meines Vaters (genannt das Gauaschacher Bäsle) bei uns und fragte den Vater: „So, der Ludwig geht zur Kommunion; ist er auch brav und betet er auch fest?“ Da sagte mein Vater: „Der betet viel und wenn wir uns schlafen legen, liegt er stets mit gefalteten Händen im Bett.“*



*In seinem Geburtsjahr zog die Familie Schipper nach Altbessingen*



*Das Kaufhaus Schwab in der Burghäuser Straße in Altbessingen*

*In Altbessingen war der Kaufmann Nikolaus Schwab. Dieser hatte öfters Schule gehalten, wenn der Lehrer krank oder verreist war. Schwab war ein großer Musikfreund und hat gesehen, dass ich ein gutes Musikgehör hatte. Da er gerade eine ältere Kapelle lehrte, nahm er mich auch dazu. Meine Freude und mein Eifer waren sehr groß. Ich bekam eine alte Kirchen-Klarinette, die nicht mehr viel taugte. Schwab sagte meinem Vater, er solle mir ein neues kaufen, aber mein Vater erklärte ihm,*

*dass er kein Geld an mich hänge und er habe auch keines. Da ich großen Eifer und gute Anlagen zeigte, kaufte mir Nikolaus Schwab selbst eine große B-Klarinette (schwarz) mit Neusilberklappen um 24 Mark. Schon im Frühjahr konnte ich bei der Kirchenmusik mitspielen.*

*Da hatte ich als kleiner Kerl mit der schönen schwarzen Klarinette, da es sonst noch keine schwarzen gab, großen Stolz. Der Eifer wurde immer größer. Unterdessen wurde ich auch Ministrant. Da hat man im Jahr so vier Mark verdient und bei der Kirchenmusik ebenfalls vier Mark. Wenn jemand starb, bekamen wir zwanzig Pfennige. Dieses Geld brachte ich immer zu Schwab als Abzahlung für die Klarinette.*

**Anmerkung:** Über den Kaufhausbesitzer Nikolaus Schwab (\*5.11.1850 †7.2.1930), Ehrenbürger der Gemeinde Altbessingen, damals dem größten Händler im ehemaligen Distrikt Arnstein, wurde im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2003 umfangreich berichtet.

*Schwab führte auch Theaterspiele ein, wo wir nichts verdienten, da die Einnahmen für die armen Heidenkinder verwendet wurden. Einmal bekam ich vom Schulinspektor Schumm von Arnstein ein Trinkgeld von drei Mark und zwar nach einer Theateraufführung. Auch dieses trug ich sofort zu Herrn Schwab für die Klarinette. Vorher hatten die Herren Pfarrer der Umgebung eine Schulprüfung durchgeführt.*

**Anmerkung:** Der damalige Schulinspektor, Stadtpfarrer Dr. Anton Schumm (\*12.2.1839 in Bischofsheim †27.7.1902) war seinerzeit für die Schulen des Distrikts Arnstein zuständig. Einige Zeit wirkte er auch als Landtagsabgeordneter. Darüber wurde im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2019 berichtet. Er schrieb auch einen Führer über Maria Sondheim.



*Nikolaus Schwab als  
Feuerwehrkommandant*



*Dr. Anton Schumm*

*Ich war der beste Theaterspieler von allen, so dass Herr Dechant Huller, Lehrer Müller und Herr Schwab meinen Vater angingen, er solle mich doch fort tun und ausbilden lassen. Aber auch das verweigerte mein Vater, da er kein Geld dafür habe. Wenn er Geld hätte, müsste ich Tierarzt werden. Und nun bekam ich schon etwas Ansehen bei meinen lieben Eltern.*

**Anmerkung:** Bei Dechant Huller handelt es sich um den Altbessinger Pfarrer Joseph Huller (\*17.2.1821 in Ebern †9.12.1899), der von 1865 bis 1893 Altbessingen betreute. Lehrer Georg Philipp Müller (\*1849 in Wüstenzell †10.4.1930) wirkte von 1888 bis 1920 in Altbessingen.

*Wir waren neun Kinder und es herrschte strenge Ordnung und Disziplin. War jemand Fremdes da, durften wir uns nicht regen. Ein Mann, der gerade bei uns zu Besuch war, sagte einmal zu meinem Vater: „Der Bub ist aber ruhig.“ Hierauf entgegnete mein Vater schlagfertig: „Ja, den sollt Ihr mal hören, wenn er auf der Bühne steht; da kann er reden.“ Nun merkte ich, dass mein Vater stolz darauf ist und das freute mich sehr. Von unseren Eltern wurden wir sehr gut und christlich erzogen; sie waren besonders auf Ehrlichkeit bedacht. Stehlen oder entnehmen durften wir von anderen nicht das Geringste. Jeder im Haus musste im Winter täglich zur Kirche – ohne Unterhose und ohne Mantel. Wir waren nicht verwöhnt wie die Kinder es heute sind.*

*Auch hatten wir nicht gut zu essen. Im Winter gab es früh vor der Messe schon Kartoffeln und eine Wassersuppe. Für die Schule bekamen wir ein Stück trockenes Brot mit. Im Sommer gab es stets genügend Milch. Wir hatten immer zwei bis drei Kühe und ebenso viele Geißen. Kaffee gab es nicht, nur mit Ausnahme von Pfingsten und Kirchweih, wo es auch Kuchen gab. Vor und nach dem Essen wurde das Tischgebet und der ‚Engel des Herrn‘ gebetet. Am*



*Wer Kühe hatte, gehörte schon zu den ein wenig besseren Bewohnern*

*Donnerstag beteten wir jeweils das Donnerstagsgebet und am Freitag das Freitagsgebet. Im Winter wurde am Abend nach dem Abendessen täglich gemeinschaftlich ungefähr eine Viertelstunde lang gebetet. Ging man beim Läuten der Wandlung an einer Kirche vorbei oder war man auf dem Feld, so musste man sich hinknien und das Kreuzzeichen machen.*

**Anmerkung:** Da nicht mehr allen bekannt ist, wie das Gebet ‚Engel des Herrn‘ lautet, hier zur Erinnerung:

„Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft. -  
Und sie empfing vom Heiligen Geist.

Gegrüßet seist du, Maria ...

Maria sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn. -

Mir geschehe nach deinem Wort.

Gegrüßet seist du, Maria ...

Und das Wort ist Fleisch geworden. - Und hat unter  
uns gewohnt.

Gegrüßet seist du, Maria ...

Bitte für uns, heilige Gottesmutter. Dass wir würdig  
werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

Allmächtiger Gott, gieße deine Gnade in unsere  
Herzen ein. Durch die Botschaft des Engels haben  
wir die Menschwerdung Christi, deines Sohnes,  
erkannt. Führe uns durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung. Darum  
bitten wir durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist“



*Als Sonntagsschüler hütete ich einmal Schafe  
am Dreikönigstag auf der Mühlwegwiese. Ich  
betete den ganzen Tag inständig und flehte zu  
Gott, dass ich im Leben nur keine Schafe  
hüten müsse. Denn im Sommer und besonders  
im Frühjahr ging es oft sehr knapp her, so dass  
die Schafe sehr hungrig waren und nicht satt  
wurden. Ich flehte Gott an, dass ich wenigstens  
ein kleines Kuhbäuerlein machen könnte und  
hegte den Wunsch, dass ich in meinen alten  
Tagen etwas Vieh oder einige Schäflein auf  
meinem Eigentum ernähren könnte.*



*Schafe hatte ich immer sehr gern. Auch wünschte ich  
mir, dass ich meine alten Tage in Gebet- und Kirchenbesuch zubringen könnte.*

*In der Sonntagsschule musste ich schon al le Feldarbeiten mitmachen, das Pflügen sowie  
die ganze Feldarbeit selbstständig versehen. Meine Mutter war die einzige, die mir dabei  
beihilflich war. Die Geschwister waren alle schon in Stellung. Vater hütete die Schafe. Doch  
etwas Geschäftsgeist hatte ich damals schon: Wo ein Hase oder ein Geißchen geschlachtet  
wurde, kaufte ich den Leuten das Fellchen ab. Oft bot ich mich auch an, die Tiere selbst zu  
schlachten und bekam dadurch die Felle billiger oder geschenkt. Diese habe ich dann an  
den Juden Götz von Arnstein oder an die Herren vom Schloss in Obbach so teuer wie  
möglich verkauft.*

**Anmerkung:** Bei dem Juden handelte es sich um Philipps Götz (\*10.12.1836), der auch als  
Schmuser unterwegs war und in der Goldgasse 31 wohnte. Näheres über die Schmuser ist  
im Heimatkunde-Jahrbuch 2018 unter ‚Schmuser im Distrikt Arnstein‘ nachzulesen.

### 3) Elternhaus

Wie schon gesagt: Es ging uns als Kinder nicht gut. Die Eltern waren sehr genügsam und sparsam. Vater besuchte länger als ein Vierteljahr keine Wirtschaft; es wurde auch fast nichts verdient mit der Schäferei. Etwa dreihundert Mark an Getreide im Jahr mussten aufgewendet werden. Außerdem mussten drei Hunde gehalten werden. Wenn im Ort kein



Vieh verendete, konnten die Hunde nur Brot fressen. Schuhe durfte man höchstens einmal am Sonntag, ohne dass sie gewichst wurden, anziehen; sie wurden nur geschmiert. An den Werktagen mussten alle barfuß laufen. Im Winter trug man selbstgeschnitzte Holzschuhe. Im Bett gab es nur einen Strohsack und unter dem Kopf ein Strohpolster, dazu eine Zudecke und ein Kopfkissen mit Federn.

Drei Hunde hatten die Schippers für ihre Schafherde

Der Vater war furchtbar streng. Da gab es selten mit der Hand, meistens mit dem Stecken. Doch er

war sehr gerecht und machte keinen Unterschied. Die Mutter war sehr gutmütig, aber sie hatte ihre Lieblinge. Der Alois als Ältester und der Michael als Jüngster waren ihre Favoriten. Vater schimpfte oft: „Du verdirbst den Kleinen genauso wie den Großen.“ So wurde es auch. Michael glaubte nichts, stahl und heiratete eine Jüdin. Diese Frau, als sie einmal hier war, erzählte das schrecklichste Zeug. Meine Mutter mochte mich als kleines Kind nicht; ich war nur der Dürre, weil ich sehr mager war. Mit fünf und sechs Jahren mussten wir schon zum Kamillen zupfen auf die Felder. Als kleines Kerlchen war ich schon sehr fleißig. Mutter sagte stets: „Für das Geld kaufe ich euch Hemden.“ Dann freuten wir uns jedes Jahr auf die Kamillen. Die Anna war auch sehr fleißig, Michael dagegen stets faul.

Als ich neun Jahre alt war, kam Sebastian zum Militär und ich musste täglich mit auf die Schafweide. Um sechs Uhr früh ging die Schule an, um neun Uhr war sie aus. Dann ging es schnell zum Vater. War man nicht schnell genug da, gab es mit dem Stecken. An Lernen konnte man gar nicht denken. In der Schule gab es dann wieder sechs Streiche auf den Hintern. Ich nahm öfter meinen Katechismus mit auf die Schafweide. Man konnte nicht lernen und ruhten die Schafe, schlief man auch gleich vor Müdigkeit ein. Aber im Winter habe ich den Katechismus und Geschichte nachgelernt. Als ich die Werktagsschule beendet hatte, kam Bruder Sebastian als Postbote nach Schonungen. Jetzt musste ich die ganze Feldarbeit allein mit Mutter erledigen. Meine Schwester Therese war in Nürnberg verheiratet. Sie wollte die Mutter einmal bei ihr haben. Als auch Mutter diesen Wunsch äußerte, versprach ich ihr, dass ich alles allein machen würde. Melken konnte ich schon und Schweine füttern und kochen lernte ich auch. Am zweiten Tag schrieb ich ihr dann, dass alles geklappt hat, was ich gekocht habe und was ich in den nächsten Tagen kochen würde. Dazu ließ ich verlauten, dass sie ruhig eine Woche in Nürnberg bleiben könne. Da freute sich sowohl Mutter als auch Therese.



**Anmerkung:** Bei Therese handelt es sich um die Schwester Theresia, die am 28. Dezember 1866 geboren wurde am 16. März 1899 starb. Sie war mit Nikolaus Seufert (\*6.2.1870 †15.12.1944) aus Egenhausen verheiratet. Sie sind in Altbessingen beerdigt.

*Am Sonntagnachmittag, als Mutter wieder zu Hause war, kam ihre Schwester, das Bäsle, zu meiner Mutter in die Stube. Die Mutter erzählte von ihren Erlebnissen in Nürnberg und ich lag auf der Bank hinter dem Tisch und tat, als ob ich schlafen würde. Da hörte ich, wie mich meine Mutter bei ihrer Schwester lobte. Alles hätte ich richtig und schön gemacht. Dieses Lob freute mich natürlich ungemein. Ich habe dann immer die Geißen und die Kühe gemolken. Michael kam fort und hat Schreiner gelernt. Als er fertig und noch keine achtzehn Jahre alt war, hat er sich freiwillig zum Militär nach Südwest-Afrika gemeldet. Er hatte, wie auch später, keine Ausdauer.*



*Mit sechzehn Jahren spielte Ludwig in einer Musikkapelle*

*nicht alles ausgeben.“ Ich jedoch ging hinaus zu meinen Schäflein, legte mich in die Hütte und sparte die fünfzig Pfennige.*

*An einem Winterabend waren bei uns in der Stube junge Burschen, die sagen: „Heute gehst du auch einmal mit in die Wirtschaft Schneider.“ Dort habe ich zwei Glas Bier getrunken und einen Weck gegessen. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, so haben mich diese 28 Pfennige gereut. Stets dachte ich: Wärst du nicht mit, hättest du das Geld noch. Durch meine große Sparsamkeit war ich der erste in Altbessingen und den umliegenden Ortschaften, der sich ein Fahrrad kaufte. Als junger Schäfer mit blauem Kittel oder Bluse und weißgrauem Schäferhut mit Federbusch fuhr ich nach Schweinfurt auf den Schafmarkt. Da hatte ich großes Ansehen und alle Schäfer liefen zusammen. Das gebrauchte Rad, das damals noch keinen Freilauf kannte, kaufte mein Bruder Sebastian von einem Arnsteiner Apotheker um 67 Mark. Mit dem Rad fuhr ich zu meinem Schulkollegen Michael nach Frankfurt.*

*Mit sechzehn Jahren durfte ich bei der Tanzmusik mitspielen. Da wurden an Kirchweih oder Fasenacht zwischen sechzehn und achtzehn Mark verdient. Diese kamen in meine Sparbüchse. Das Geld wurde hinterher für Kleiderkäufe herangezogen. Als ich achtzehn Jahre alt war, gab es bei uns Monatsmusik, bei der andere Musiker spielten. Mein Vater schenkte mir fünfzig Pfennige, um dieser Musik zuzuhören. „Aber du musst*



*Von Karl von Reider kaufte Bruder Sebastian ein Fahrrad (Sammlung Hans-Bernd Weinand)*

*Insgesamt war ich zweimal mit dem Rad in Frankfurt und einmal in Vierzehnheiligen. Als ich schon die Molkerei hatte, fuhr ich fast immer mit dem Rad nach Würzburg oder Schweinfurt und sparte mir dabei die Bahnfahrt.*

**Anmerkung:** Die Wirtschaft Schneider war in der Neutorstr. 5. Der Wirt war zu dieser Zeit Simon Wolf

Bei dem Apotheker handelt es sich um Karl von Reider (\*15.3.1849 †16.12.1914), der die Apotheke in der Marktstr. 42 im Jahre 1876 übernommen hatte (siehe Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch von 2012).



*Die Wirtschaft Schneider in der Neutorstr. 5*



*Mit zwanzig Jahren wurde Ludwig Schipper gemustert*

*Als ich mit zwanzig Jahren zur Musterung fürs Militär musste, waren wir aus Altbessingen sechs Mann. Da wurde am Abend in der Göbel'schen Wirtschaft gesoffen. Die Kollegen, reiche Bauernburschen, sagten: „Schäfer, kaufe auch eine Maß Bier.“ Doch ich sagte: „Ich habe kein Geld“ und ging nach Hause. Sie meinten: „Der Lump hat kein Geld!“ Wirt Göbel*

*hätte sofort zu ihnen sagen können: „Der hat mehr Geld als ihr, wie ihr hier dasitzt.“ Das hat er mir am nächsten Tag der Schneiders Jörg erzählt. Ich besaß auch mehr Geld als sie alle. Der Wirt war ein schlauer Mensch; er hatte gesehen, dass ich so nebenbei schacherte.*

**Anmerkung:** Die Göbel'sche Wirtschaft, auch Gasthaus zur Rose, war in der Krämergasse 14

Kurz vor der Jahrhundertwende besuchte ich im Winter meine Schwester Anna in Nürnberg. Die Therese war gestorben und Anna heiratete meinen Schwager, einen braven, religiösen und fleißigen Mann. Hier arbeitete ich in einer Kohlenhandlung und bekam vierzehn Mark in der Woche. Von früh sechs Uhr bis abends sechs Uhr musste ich schuften und dazu noch mich selbst verköstigen. Meiner Schwester bezahlte ich für die Unterkunft sieben Mark in der Woche. Auf dem Trödlermarkt kaufte ich mir gebrauchte Schuhe um eine Mark zwanzig und eine Hose für achtzig Pfennige. Für einen Überzieher, den ich lange trug, bezahlte ich drei Mark.



Mutta — der Mann ohne Koks ist da!  
Ludwig arbeitete auch in einer Kohlenhandlung

**Anmerkung:** Schwester Therese wurde am 28. Dezember 1866 geboren und starb am 16. März 1899. Ihre Schwester Anna erblickte am 28. Mai 1872 das Leben und verblieb am 31. Januar 1944. Beide hatten als Gatten Nikolaus Seufert, der am 6. Februar 1870 in Egenhausen geboren wurde und am 15. Dezember 1944 starb. Alle wurden in Altbessingen begraben.



Seiner Mutter sandte Ludwig jeden Monat fünf Mark

Im Frühjahr ging ich wieder heim und erledigte die Arbeit meiner Eltern. Als ich Anfang 1901 nach Frankfurt ging, hatte ich schon fünf Morgen gute Äcker und alle waren vollständig bezahlt. Die Nutznießung dieser Äcker habe ich meinen Eltern unentgeltlich überlassen. Kam ich jedoch im Urlaub nach Hause, hatte der liebe Vater jeden Pfennig für die Steuer und Gemeindeumlagen für die Äcker aufgeschrieben und ich habe sie anstandslos bezahlt. Meiner lieben Mutter sandte ich monatlich fünf Mark. Ein paar schöne Vögel und ein paar scheckige Mäuslein in einem schönen Kasten erhielt der Vater bei einem meiner Besuche.

Mein Vater und meine Mutter besuchten mich oft in Arnstein, doch nach Hause habe ich sie stets gefahren. Mit meinem Vater ging ich öfter in die Wirtschaft Knoblach in Schwebenried. Da war einmal der alte Kerns-Jörg, ein reicher Bauer, der zu mir unter Tränen sagte: „Ludwig, dir darf es einmal nicht schlecht gehen, weil du so gut zu deinen Eltern bist.“ Einmal war der Arnsteiner Schäfereibesitzer Georg Jöst, ein sehr reicher und angesehener Mann, bei Knoblach. Ich versprach ihm: „Herr Jöst, warten sie so eine halbe Stunde, ich fahre schnell meinen Vater nach Altbessingen, dann nehme ich Sie mit heim.“ Da weinte auch dieser über meine Großmütigkeit.

**Anmerkung:** Die Wirtschaft Knoblach in Schwebenried gehörte in jenen Jahren Andreas Knoblach (\*1842 †13.8.1908); sie war in der Denkmalstr. 3.

Bei dem Schäfereibesitzer Georg Jöst sen. (\*1.4.1846 †5.4.1929) handelte sich um den Gutsbesitzer in der Würzburger Str. 4. Über ihn und die Schäferei ist unter „Der Sickersdorfer Hof und die Arnsteiner Schäferei“, in [www.liepert-arnstein.de](http://www.liepert-arnstein.de) vom 19. Februar 2017 ausführlich nachzulesen.



Ludwig Schipper hielt sich öfter in der ‚Sonne‘ in Schwebenried auf

*Den einen oder anderen Schoppen, den mein Vater trank, bezahlte selbstverständlich ich. Als ich an einem Sonntag mit Oskar und Anna, als sie noch Kinder waren, meinen Vater besuchte – Mutter war schon tot – fragte ich Vater: „Werdet Ihr auch gut von Anna behandelt?“ Mein Vater erklärte: „Oh Ludwig, sie tut mir, was sie mir an den Augen ansieht.“ Er freute sich stets über unsere Besuche und unterhielt sich mit uns, obwohl er im Bett lag.*

*Vierzehn Tage später war er plötzlich gestorben, als ich und Bruder Alois ihn besucht hatten. Er war 92 Jahre alt. Am Sonntag war er noch in der Kirche, hat gebeichtet und kommuniziert und am Montagabend ist er in unserem Beisein gestorben, ohne krank gewesen zu sein. Er schlief dann ein und schnarchte laut auf. Auf einmal war er ruhig. Ich ging hin, während die anderen redeten, fühlte seinen Puls und sagte sofort: „Der Vater ist tot.“ Als nachmittags die Beerdigung war, sagte meine Schwester Anne zu mir: „Wir müssen über die Teilung reden.“ Da sagte ich: „Anna, meinen Teil schenke ich dir, weil du den Vater so gut gepflegt hast.“ Jedes der neun Kinder hatte einen Erbanteil von 1.700 Mark.*



Mit 92 Jahren ging Ludwigs Vater noch regelmäßig zum Gottesdienst

*Vater war sehr strebsam und hatte einen zum Arbeiten angewiesen. Auch die Mutter hat uns gezeigt, wie man bastelt. Meine Schwester Anna war ebenfalls sehr fleißig und verstand es, ihren vier Jahre jüngeren Bruder anzuweisen. Im Winter ging es nachmittags in den Wald; da wurden in Begleitung des Vaters Weiden*

*heimgetragen. Ebenso den ganzen Tag am Mittwoch und Samstag, falls keine Schule war. Auch Birkenreisig zum Besenbinden wurde an diesen Tagen geholt. Oft wurden in der Stube Reisigbesen – Draht gab es für uns nicht – gebunden. Vater machte es mit Kunstfertigkeit*

*vor und ich musste es ihm nachmachen. Als das fertig war, unterwies Mutter und Anna mich im Stricken. Einmal habe ich mir ganz allein einen wollenen Kittel gestrickt. Mutter und Anna zeigten mir nur hin und wieder, wie ich abnehmen und zunehmen musste. Auch Schafwolle konnte ich spinnen. Unsere Hosen mussten wir oft selbst flicken, da waren die Eltern sehr darauf bedacht. Unsere Mutter hat diesen Erfolg anderen Leuten gezeigt und darauf waren wir dann sehr stolz. Michael machte so etwas nicht, der war viel zu faul dazu.*



*Schwester Anna strickte fleißig Socken*

*Als Anna schon älter war, strickte sie so schöne Socken, dass es viele Leute nicht glauben wollten. Anna war aber geschickt, sowohl zu Haus als auch auf dem Feld. Ich habe viel von ihr gelernt. Im Frühjahr, wenn ich Zeit hatte, mauerte und tünchte ich. Dazu schnitzte ich Gabelstiele, Rechen usw. Auch die Leitern wurden von meinem Vater und mir selbst gezimmert. Als ich Sonntagsschüler war, erledigte ich Arbeiten, die mein Vater nicht mehr konnte. Unsere Scheune hatte große Löcher – Fehle sagte man dazu - in den Wänden. Bei einem Schraudenbacher, Kleber sagte man zu ihm, sah ich einmal zu, wie der Lehm angemacht und das Stroh zwanzig bis dreißig Zentimeter lang gehackt wurde. Es*

*wurde barfuß in den angemachten Lehm festgetreten. Die schlechten Lehmpfähle – Prügel oder Stickholz sagte man damals - wurden herausgehauen und als erstes wieder gute hineingepasst. Dann wurde der Strohlehm mit den Hemden herumgewickelt und so ging es weiter, bis das Loch zu war. Wenn alle Fehle zugestopft waren, machte man wieder einen feinen Lehm mit Gerstenochen an und das gewundene Fehle wurde mit einer Maurerkelle schön glatt geschmiert.*

**Anmerkung:** Gerstenochen, auch Grannen genannt, dürften die Ähren der Gerstenhalme sein. Gerste wurde besonders gerne verwendet, weil Gerstenstroh wesentlich wasseraufnahmebereiter als z.B. Weizen ist.

*Früher waren die Fachwerkhäuser mit Lehm und Stroh gefüllt. Diese Füllung musste regelmäßig erneuert werden.*



*Als es fertig war, sagten die Eltern: „Das ist sehr schön, das hätte ein Schraudenbacher Kleber auch nicht besser gemacht.“ Natürlich hatte ich eine große Freude, dass ich so gelobt und bewundert wurde. Unser Vetter Hofmann, der in Albessingen Tüncher war, arbeitete auch bei uns. Ich ging aber nicht weg, sondern half stets mit. Unsere Küche machte ich dann selbst.*



*In so einem Bett könnte Ludwig in der Dachkammer geschlafen haben*

*Wir hatten zwei Dachkammern ohne Fußboden; die Zimmer waren nicht getüncht. Mit der Musik verdiente ich ganz schön Geld. Ich kaufte von meinem Geld im Kaufhaus Schwab Bretter, denn Vater durfte man in diesen Jahren nicht um Geld angehen. Ich habe die Stuben gebrettert und die Wände mit feinem Lehm und Gerstenochsen vermischt und sie schön verschmiert. Das Wissen habe ich mir durch Zusehen bei anderen Leuten angeeignet und so kostete die Stubenverschönerung fast nichts. Die Mutter führte manchmal Leute hinauf und zeigte es ihnen. Ein Zimmer davon war mein Schlafzimmer und später machte*

*ich es zu meinem Wohnzimmer. Unser Vetter stellte mir die Farben zusammen, damit die Stuben noch häuslicher wirken sollte.*

*Als mein Bruder Sebastian ausgezogen war, machte ich alle Schuhe für den ganzen Haushalt. Das Schusterhandwerkszeug hatte schon Bruder Sebastian gekauft und ich hatte ihm viel abgesehen. Auch unser Nachbar war Schuster und auch bei ihm habe ich so manches abgesehen. Sogar neue Schuhe habe ich gefertigt; sowohl Sonntagsschuhe als auch ein Paar lange Stiefel. Diese hatte ich noch lange und vermachte sie später einem meiner Knechte. Der Schwiegervater unseres Nachbarn Krapf hatte einige Mal unsere Körbe gemacht. Da wir selbst viele Weiden hatten, habe ich ihm so einiges abgeguckt und dann selbst welche geflochten. Nun schälte ich Weiden, flocht Wäsche-, Schweine-, Futter- und Suttenkörbe.*



*Leisten und Werkzeug für einen Schuster*

*ich es zu meinem Wohnzimmer. Unser Vetter stellte mir die Farben zusammen, damit die Stuben noch häuslicher wirken sollte.*

**Anmerkung:** Bei dem Schuster-Nachbarn handelte es sich um Georg Diermayer (\*9.7.1873 †29.6.1951).

Suttenkörbe dürften zum Transport von Streu in den Scheunenboden verwendet worden sein.

*Unser Haus war einstöckig; da sagte ich zu unserem Vetter: „Unser Haus ist so schlecht, wenn du mir etwas behilflich wärst, würde ich es machen.“ Er half mir Stangen, Bretter, Stricke und ein Gerüst zu machen, aber alles andere habe ich selbst gefertigt. An den Stellen, wo der Putz herabgefallen ist, habe ich die Löcher ausgebessert und angestrichen. Farben und Pinsel gab mir Vetter Hofmann. Die Farben habe ich von meinem ersparten Geld selbst bezahlt. Als es fertig war, ist das ganze Dorf zusammengelaufen und hat sich gewundert, was der Schäfers Ludwig gemacht hat.*

*Früher musste man die Hemden selbst nähen; da gab es keine fertigen zu kaufen. Einmal habe ich ein Hemd voll und ganz selbst genäht und die Mutter hat nicht einen einzigen Stich daran gemacht. Als ich meiner Frau erzählte, dass ich dieses Hemd allein gefertigt hatte, glaubte sie es mir nicht. Bei einem Besuch meiner Mutter bei uns fragte Marie ganz unschuldig: „Ludwig sagt immer, dass er dieses Hemd ganz allein gemacht hätte?“ Natürlich bestätigte dies die Mutter; sie konnte auch nicht anders, denn ich habe jedes Knopfloch selbst genäht.*

*Wenn ich etwas machte, was die anderen Kollegen nicht konnten, wurde ich dafür bewundert und gelobt. Besonders glücklich und stolz war ich, wenn ich von meinen Eltern, die mich als kleiner Kerl nicht so recht gemocht hatten, gelobt und bewundert wurde. Das war für mich eine himmlische Freude. Ich wurde auch nie in meinem Leben von meinen Eltern geschimpft, weil ich zu wenig gearbeitet hätte. Es wurde nur getadelt, weil ich zu viel gearbeitet hatte.*

*Unser Vater hatte lange Jahre in Gauaschach bei dem reichen Bauern Roth 2.700 Mark Schulden. Den Zins hat er stets pünktlich bezahlt. Wenn es auf einmal nicht ging, hat er es eben in zwei oder drei Raten geleistet. Aber meine Schwester Anna, die auch ungemein fleißig war, sowie Sebastian und natürlich ich als Jüngster haben unserem Vater die ganzen Schulden in den 1890er Jahren zurückbezahlt. Ich war dann meinen Eltern der liebste Sohn. Ohne Sebastian und mich*



*Anwesen des Landwirts Jakob Roth in Gauaschach*

*haben meine Eltern nichts mehr unternommen. Es kommt eben immer darauf an, wie man sich anstellt und mit Liebe arbeitet. Denn die Arbeit ist das größte und schönste Vergnügen der Welt, wenn man Freude daran hat – und das war bei mir so.*

**Anmerkung:** Der Gutshof Roth in Gauaschach liegt an der Schweinfurter Str. 4. Roth war bis in die späten achtziger Jahre der größte Landwirt in Gauaschach. Bei dem damaligen Bauern dürfte es sich um Jakob Roth (\*1842 †1913) gehandelt haben.



*Darstellung des ‚Guten Hirten‘*

*Alle Arbeiten habe ich gerne gemacht. Die Gemeinde Altbessingen wollte nicht erlauben, dass mein Vater in unser Grab kommt; er sollte ein eigenes Einzelgrab erhalten. Ich ging zum Bezirksamt und daraufhin wurde erlaubt, dass er in unser Familiengrab kam. Öfter sagte ich zu unserem Bürgermeister und zum Ortsbauernführer: „Bitte lassen Sie auf der halben Seite, an der unser Grab liegt, einen Fußweg erstellen; ich werde dafür einige Fuhren Sand unentgeltlich liefern.“ Der Friedhof in Altbessingen war zu dieser Zeit sehr vernachlässigt; wurde aber durch die derzeitige Verwaltung wieder sehr schön in Ordnung gebracht.*

**Anmerkung:** Bezirksamt war der Vorläufer unseres heutigen Landratsamtes in Karlstadt.

*Obwohl ich meinen letzten Erbteil meiner Schwester Anna schenkte, weil sie unsere Eltern so tatkräftig gepflegt hatte, ließ ich auf meine Kosten einen schönen Grabstein mit dem ‚Guten Hirten‘ errichten, da Vater ein langjähriger Schäfer in Altbessingen war.*

*Dieser kostete mich immerhin achthundert Mark.*

*Wir mussten schon in der frühesten Jugend täglich um drei Uhr morgens zum Getreideschneiden hinaus, selbst bei kaltem Nebel. Es wurde nämlich früher alles mit Sicheln geerntet. Die Sensen kamen erst später auf, als die Geschwister schon in Stellung waren. Mutter und ich mussten allein schneiden und da bekam ich furchtbare Kreuzschmerzen. Von meinem ersparten Geld kaufte ich eine Getreidesense. Da Vater davon nichts wissen durfte, nahmen wir sie heimlich mit aufs Feld und zu Hause versteckten wir sie, damit sie Vater nicht sah.*



*Hier wurde noch mit der Sense das Getreide geschnitten*

*Im Herbst und Winter droschen wir gemeinsam mit meiner Schwester Anna das Getreide mit Dreschflegeln. Später nahm ich die Dreschmaschine und zahlte alles von meinem ersparten Geld. Die Nachbarn sagten: „Schau, der Schäfer hat die Dreschmaschine einen halben Tag gehabt.“ Tagelöhner hatten wir keine, weil wir uns Bauern gegenseitig halfen.*



#### 4) Aktivitäten als Schäfer

*Die Schäfer waren in meiner Jugend meist stolze Leute; sie hatten ihre eigene Tracht. Im Winter hatte man einen warmen dicken doppelten Mantel; als Kragen waren darauf gewöhnlich ein schöner Hunds- oder Fuchspelz. Im Sommer hatte man einen schönen blauen Kittel oder eine Bluse. Diese gingen fast bis an die Knie. An der Brust waren dreißig*



*bis vierzig Zentimeter schwarze Litzen und ebenso an den Ärmeln; dazu trug man weiße Knöpfe. Es gab auch viele Schäferlieder, von denen kannte ich mehr als zwanzig. Wenn ich Zeit hatte, spielte ich auf der Klarinette, auf der ich ein Meister war. Oft wunderte sich mein Lehrmeister Nikolaus Schwab und schüttelte den Kopf über meine Leistungen. Einen besonderen Stolz hatten die Schäfer mit ihrer Schippe. Dieser war oben etwa 25 Zentimeter mit Leder eingebunden. Als Abschluss waren neusilberne kleine Nägel angebracht. Von diesen Schippen erstellte ich in manchen Wintern sehr viele; auch für andere Schäfer. Für das Stück erhielt ich eine Mark. Für Schäfer und auch für Jäger machte ich herzförmige Schuber, damit sie bei Kälte ihre Hände hineinstecken konnten. Hier bekam ich für das Stück drei Mark. Außen hatten sie gewöhnlich ein Katzenfell und innen schöne junge Schafwolle und um den Eingriff ein Streifen von Fuchs- oder Hundepelz.*



*Im Winter habe ich diese Felle selbst gegerbt. Ein Schaffell kostete zum Gerben zwei Mark, ebenso die Hunde- und Katzenfelle. Für meine Arbeit war ich in den umliegenden Ortschaften sehr bekannt und so verdiente ich mir immer etwas Geld. Dieses gab ich aber nicht unsinnig aus, wie auch damals schon die jungen Leute es taten; alles wurde gespart. Was könnte sich heute ein junger Mensch an Geld und Vermögen sparen, wenn er so sparsam sein würde wie ich es gewesen war. Es war früher viel schwerer und bitterer, um zu etwas zu kommen. Einmal habe ich in Hinten-Schappenbach mit unseren Kühen im Frühjahr geackert. Nebenan hat der Rauhen-Michaels-Hannes, ein sehr reicher Bauer, mit seinen eigenen Pferden geackert; er*

*meinte: „Du Junger, halt einmal still. Bub, du bist recht! In der Jugend muss man sich einen Stecken schneiden, damit man im Alter daran gehen kann. Ich habe es auch so gemacht.“ Auf dieses Lob war ich ungemein stolz und freute mich riesig.*

**Anmerkung:** Hinten-Schappenbach ist ein winziger Weiler der Stadt Hilders im Landkreis Fulda. Es war also damals ein extrem weiter Weg zum Ackern von Altbessingen bis in die hessische Rhön.



*Als meine Klarinette bezahlt war und ich mir noch drei Mark gespart hatte, kaufte ich mir ein Zwillingsslamm für diese drei Mark. Es war im Frühjahr, wo es schon viel Geißenmilch gab. Ich fütterte das Lamm recht gut und bald darauf ging es kaputt. Nun war das Lamm fort und auch die drei Mark. Mein Bruder Sebastian hatte auch ein Schaf, das zwei Junge bekam. Ich plagte ihn so lange, bis er mir eines schenkte. Ich hatte Glück damit und das war mein Vermögensanfang.*

*Das Jahr 1893 war ein sehr schlechtes Jahr: Der Vater weidete die Schafe und ich hatte schon im Frühjahr unsere drei Kühe und drei Kälber in den Wald getrieben und so konnten wir unser Vieh behalten, während andere Leute ihr Vieh verkaufen mussten. Für ein schönes Rind von sechs bis acht Zentner Fleisch wurden nur dreißig Mark gegeben. Das Fleisch kostete pro Pfund zehn bis zwanzig Pfennige, und da wurde es noch nicht einmal gekauft, weil die Leute kein Geld hatten. In diesem Jahr trug ich dreißig Fuhren Laub und Moos heim. Ich ging noch mit sechzehn Jahren mit einem Huckelkorb in den Wald und trug das grüne Laub für das Vieh heim.*

*Ich war ungemein fleißig und sparsam. Wenn ich von meinen Eltern geschimpft wurde, dann nur deshalb, weil ich zu viel gearbeitet hatte; niemals wegen zu wenig Arbeit. Im Winter 1893/94 hütete ich die Schafe; es war ein sehr schöner Winter. Die Schafe mussten zu Hause gar nicht gefüttert werden. Im Herbst 1893 war es auf dem Feld wie in einem Treibhaus. Das Gras wuchs über Nacht in Massen. Im Frühjahr 1894 (März) sagte Ambros Schmitt zu mir: „Du junger Schäfer, gehe einmal nach Neubessingen; der Väth hat zwei junge Mutterschafe; er will vierzig Mark haben.“ Ich sollte ihm recht wenig bieten, damit er sie kaufen könne. Ich hatte eine Blechsparkasse, die zugelötet war. Diese habe ich aufgelötet, zählte mein Geld und ich hatte genau 38 Mark. Da dachte ich mir: „Ludwig, die kaufst du selbst.“ So ging ich nach Neubessingen zu Väth, um die Schafe zu kaufen. Dieser lachte mich aus und sagte: „Da soll mal dein Vater zum Kaufen kommen.“ Doch ich schüttelte mit meinem Geld und sprach: „Wenn ich sie kaufe, werden sie sofort bezahlt und nehme sie auch mit.“ Habe zuerst recht wenig geboten, aber es war nichts zu machen. Schließlich bot ich 38 Mark, aber Väth ließ sich nicht erweichen und behauptete, dass er die Schafe nicht unter vierzig Mark hergeben würde. Wenn ich auch erst sechzehn Jahre alt war, sah ich doch, dass da etwa zu verdienen sei.*



*Mit so einem Huckelkorb brachte Ludwig Laub für sein Vieh nach Hause*

*Zuletzt sagte ich: „Also, ich gebe euch jetzt 38 Mark und dazu ein Pfund Wolle.“ Dann habe ich die Schafe angebunden, hatte den Schäferhund dabei und bin mit den dreien heim zu meinem Vater. Dieser schimpfte recht, weil kein Futter da war. Doch zum Glück war mein Bruder Sebastian da, der Postbote war und der hat meinen Vater mit den Worten beruhigt: „Daran wird Geld verdient und es wächst ja schon Gras draußen, die Schafe brauchen ja zu*

Hause kein Futter mehr.“ Ein Schaf bekam noch am selben Tag zwei Lämmer, das andere ein paar Tage später ein Lamm. Ich hatte nun drei Lämmer und eines zog ich mutterlos auf; so waren es vier Stück. Das Stück kostete im Herbst zwanzig Mark. Nun hatte ich achtzig Mark Wert für die Lämmer und die zwei Alten auch noch und die Wolle. Ich habe aber die vier Lämmer nicht verkauft oder das Geld verbraucht, sondern gab sie einem Bauern um die halbe Wolle und den halben Mehrwert bis über ein Jahr. Der Bauer Ludwig Rösser musste sie im Winter füttern und so kam ich langsam zu Schafen.

**Anmerkung:** Ludwig Rösser (\*8.11.1895 †23.9.1977) war Land- und Gastwirt; er wohnte in der Krämergasse 14.



Im Haus von Ludwig Rösser stellte Ludwig seine Schafe unter

Im Jahr 1894 haben die Altbessinger die Schafweide abgeschafft. An einem Sonntag im Sommer war der Gemeinderatsbeschluss. Ich dachte sofort, wenn die Schafe nicht so teuer zu kaufen wären, könnte man Geld verdienen. Ich ging am Abend nach Büchold zu Andreas Brendel, der ein Jahr älter war als ich. „Du Andres, komme morgen früh nach Altbessingen, kaufe für mich so vierzig bis fünfzig Schafe. Am Dienstag ist Markt in Schweinfurt, da verkaufen wir sie wieder.“ Aber er ließ sich um keinen Preis für diesen Handel überzeugen. In der gleichen Nacht ging ich von Büchold über den Feldweg zu dem Schwebenrieder Schäfer Pfeffermann, der ebenso ein Jahr älter war als ich. Auch dieser wollte nicht helfen, doch ich wollte etwas verdienen, da ich wusste, dass die Schafe feil waren wie Salz. In dieser Nacht schlief ich kaum. Am Morgen ging ich gleich zu verschiedenen Bauern und sagte, ich soll für den Schäfer Rienecker aus Sachserhof, der öfter Vieh in Altbessingen kaufte, eure Schafe kaufen. Konnte dann dadurch etwa vierzig bis fünfzig Schafe kaufen. Als ich es meinem Vater sagte, schimpfte er. Am Mittag habe ich diese gekauften Schafe herausgefangen. Ich nahm meinen Schäferhund und trieb sofort durch die Schwebenrieder Gemarkung gegen Schweinfurt zu. Spätabends war ich in Geldersheim. Meine Schäflein waren schön satt und legten sich hin und ruhten. ich legte mich auch auf den Boden, den Kopf auf ein Schäflein und so ruhten wir eine Zeit lang. Dann ging es wieder los; durch Oberndorf wurde es langsam Tag.



Da kam der Oberndorfer Schäfer, den ich schon kannte, und meinte: „Die Schafe würde ich dir auch abkaufen.“ Er ging dann später auf den Markt zu mir hin und ich habe sie ihm nicht zu teuer verkauft. Als ich mein Geld hatte, rief ich meinen Hund; wir traten sofort die Heimreise wieder zu Fuß an. An trockenem Brot hatte ich ausreichend für mich und meinen Hund. Unterwegs bekam ich jedoch Hunger; doch Geld wollte ich keines ausgeben. Zwischen Egenhausen und Vasbühl an dem Wäldchen stand ein Birnbaum mit guten Saubirnen. Davon aß ich mich richtig satt und machte noch dazu meine Büchsenranze voll. Als ich nach Hause kam, hatte ich netto 108 Mark verdient. Sogleich gab ich den Bauern ihr Geld zurück und mein Vater war auch sehr zufrieden.



Von einem Birnbaum labte sich Ludwig auf dem Heimweg

Als wir keine Schafe mehr hüteten, habe ich drei Winter Steine gebrochen. Doch das Geld bekam nicht ich, sondern ich gab es meinem Vater. Trotzdem musste ich mir die Schuhe und Hosen selbst kaufen.

Als wir noch Schafe hüteten, musste ich nachts draußen am Pferch leben. Im Sommer wurde ein Stall geschlagen, im Herbst zwei Ställe. Für jeden Stall erhielten wir zwanzig Pfennige, die jedoch mein Vater kassierte.

Wenn in den umliegenden Ortschaften ein Brackschaf oder ein Hammel feil war und ich über ein paar Mark verfügte, so kaufte ich es, um einige Mark zu verdienen. Als ich neunzehn Jahre alt war, wurde in Burghausen die Schäferei nach der Ernte verpachtet. Die Gemeinde hatte sich unter den drei letzten Steigerer die Auswahl vorbehalten. Ich hatte den drittletzten Strich (Versteigerung) und die Gemeindeverwaltung beschloss, mir die Schäferei zu geben. Nun brauchte ich aber auch Geld, um Schafe kaufen zu können. Ich schrieb meinem Bruder Sebastian nach Würzburg und bat ihn um achthundert Mark. Sofort kam eine Karte, dass ich das gewünschte Geld bekommen kann. Für diese Summe kaufte ich hundert Brackschafe. Zuletzt hatte ich in Burghausen ungefähr dreihundert Schafe laufen.

**Anmerkung:** Brackschaf ist ein Schaf mit Fehlern. Sebastian war Postbote in Würzburg und lebte nach seiner Pensionierung in Arnstein bei seinem Bruder Ludwig.



*Nun musste aber auch die Feldarbeit zu Hause getan werden. Ich habe mir einen Schafknecht genommen, bis die Arbeit geschafft war, dem ich wöchentlich drei Mark gab. Der Knecht hieß Beckadück und stammte aus Greßthal. Es war schon ein älterer Mann. Im Spätherbst und im Winter hütete ich die Schafe selbst. Als ich im Winter in Burghausen, als ich fast neunzehn Jahre alt war, meine Schafe selbst weidete, wurde mein lieber alter Vater schwer krank. Doktor Russ von Wülfershausen erklärte, dass meinem Vater einige Zähne gezogen werden müssten, da diese auf Eiter lägen. Es wurde dabei der Zahnknochen zersplittert und mein Vater bekam Blutvergiftung. Der Kopf schwoll furchtbar an und als ich am Abend nach Hause kam, sagte mir der Doktor, dass mein Vater die Nacht nicht mehr überleben würde.*



*Ludwig beschäftigte einen Schafknecht aus Greßthal*

**Anmerkung:** Bei dem Wülfershäusener Arzt handelte es sich um Dr. Kilian Russ (\*30.12.1869), der dort von 1895 bis 1902 praktizierte.



*Es war im Advent, die Nacht war sehr finster und so ging ich gegen zehn Uhr nach Burghausen, um den Pferch zu betreuen. Ich beeilte mich, um schnell wieder heimzukommen. Zwischen Burghausen und Altbessingen steht ein Muttergottesbild aus Stein, die sogenannte ‚Maria Ruhe‘, das mein Musikmeister Nikolaus Schwab aus Altbessingen hatte errichten lassen. Bei der Einweihung desselben war ich als Ministrant und Vorbeter dabei. Vor diesem Bild kniete ich nun eine Stunde lang mit ausgebreiteten Armen hin und flehte innig zur Muttergottes, dass mir doch mein Vater erhalten bleibe. Als ich heimkam, ging meine Mutter freudestrahlend auf mich zu und berichtete, dass es meinem Vater bedeutend besserginge. Außer mir vor Freude durfte ich erleben, dass hier die Muttergottes sichtbar geholfen hatte.*

*Der Bildstock zwischen Altbessingen und Burghausen, vor dem Ludwig betete*

*In Altbessingen, Neubessingen, Schwemmelsbach und Kaisten waren keine Schafe. Hier habe ich im Winter ohne Schaden zu machen - meist bei Nacht - geweidet. Die Nacht war mir und meinen Schäflein ein Freund. Beim Februarschafmarkt in Schweinfurt habe ich den letzten Hammel gut verkauft. Es waren die besten Hammel auf dem Markt. Der Schäfer Johann Hartung von Wülfershausen, der ebenfalls Schafe zum Markt trieb, ging mit mir und so marschierten wir bei strömenden Regen die ganze Nacht. Hartung jammerte immer: „Wenn nur die nassen Hammel in Schweinfurt auf dem Markt nicht*



*Schafe aus der Altbessinger Gegend wurden auf dem Markt in Schweinfurt verkauft*

*auseinandergehen.“ Ich aber lachte und sprach: „Meine Hammel gehen mir nach.“ Als wir gegen früh in die Stadt kamen, meinte Hartung, dass es besser sei, wenn er vorausginge und ich nachkomme. Da haben sich meine Hammel umgedreht und sind zu mir gegangen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als wieder voranzugehen und meine Schäflein folgten mir stolz hinterdrein. So war es auch auf dem Markt: Ich musste keines anrühren; sie gingen mit mir durch Nacht und Nebel. Auch hatte ich einen sehr schönen und stolzen Schäferhund, der die Schafe schonend behandelte und stets ein treuer, scharfer und zuverlässiger Wächter seines Herrn war.*



*Besen- und Bürstenbinder*

*Die achthundert Mark habe ich an meinen Bruder Sebastian bald zurückbezahlt, denn ich hatte mir zwischenzeitlich ein schönes Geld verdient. Ein alter Mann sagte einmal: „Geld zu verdienen ist wohl keine so große Kunst, aber Geld zu behalten verstehen, das ist eine Kunst!“ In die Wirtschaft ging ich nicht und das Rauchen gewöhnte ich mir auch nicht an. Ich ging öfters zu unserem Nachbarn, dem Bürsten-Kaspar, und schaute ihm beim Bürsten machen zu. Eines Tages sagte er zu mir: „Du, für deinen Vater weiß ich einen schönen guten Acker, der so ungefähr 1.500 Mark kostet. Ich erwiderte: „Kaspar, so einen teuren Acker kauft mein Vater nicht; aber ich könnte ihn kaufen.“ Der Kaspar und ich gingen nun am darauffolgenden Sonntag nach Büchold zum Bäcker Rehm, der den Acker verkaufen wollte. Der Acker befand sich auf Altbessinger Gemarkung. Rehm lachte mich aus und sagte, ich solle erst einmal meinen Vater mitbringen. Darauf antwortete ich ihm: „Ich will den Acker gegen bares Geld kaufen.“ Jedoch ließ er nicht mit sich*

*verhandeln. Ich aber gab die Hoffnung nicht auf und ging am nächsten Sonntag wieder hin und kaufte den Acker um 1.020 Mark. 320 Mark bezahlte ich an, den Rest auf drei*

unverzinsliche Zielfristen. Nun hatte ich den Acker und auch noch bares Geld in Händen, womit ich Schafe kaufen und wiederverkaufen konnte.

**Anmerkung:** Bei dem Bäcker Rehm handelte es sich um den Bäckermeister Josef Rehm (\*9.4.1835 †18.4.1911).



Bei richtiger Düngung bringt **Kali** mehr Knollen Und Stärke, die wir für die Schweinemast wollen.

Ludwig baute Kartoffeln an. Doch für Kali-Düngung hatte er kein Geld. Dafür holte er Moos im Wald

Als mein Vater erfuhr, dass ich diesen Acker gekauft hatte, nannte er mich einen Narren und erklärte, dass von seinem Mist nichts auf diesen Acker komme. Was mein Vater einmal sagte, das galt und musste befolgt werden. Da es zu dieser Zeit noch keinen Kunstdünger gab, ging ich in den Wald und holte mir mehrere Fuhren schönes Moos, das ich dann, sobald Vater seinen Mist hinausgefahren hatte, in die Mistgrube tat, hinreichend gute Jauche dazugab und dann meinen Acker von zweieinhalb Morgen düngte. Die Hälfte baute ich mit Kartoffeln an, die ich im Herbst nach Nürnberg verkaufte, den Zentner für

zwei Mark fünfzig. Die andere Hälfte baute ich mit Rüben an, die ich an den Schäfereibesitzer Georg Jöst in Arnstein um fünf Pfennig das Stück verkaufte. So machte sich mein Grundstück bezahlt.

Ich kaufte noch einige Grundstück; im Ganzen waren es fünf Morgen. Die Äcker, die bezahlt waren, gab ich nun meinen Eltern, die sie unentgeltlich nutzen konnten.

Es war gut, dass ich in der Jugend auch Schäfer war. Das meiste Geld verdiente ich im Ersten Weltkrieg an den Schafen. Teilweise hatte ich sieben Schafknechte mit etwa



zweitausend Schafen. Bemerken möchte ich, dass ich nicht einen einzigen Hammel verschoben hatte; auch keine Butter. Hier hielt ich mich stets sehr sauber.

**Anmerkung:** Mit ‚verschoben‘ wollte Ludwig Schipper ausdrücken, dass er nicht auf dem Schwarzmarkt während der Kriegs- und Nachkriegszeit unerlaubt Schafe verkauft hatte.

Mit Schafen verdiente Ludwig am meisten Geld

## 5) Als Pfleger in Frankfurt

Mit 25 Jahren ging ich nach Frankfurt. Dort habe ich mich am zweiten Tag als Pfleger in der Heil- und Pflegeanstalt gemeldet, wo mein jüngerer Bruder als Pfleger tätig war, die Anstalt ihn aber vom Platz aus entlassen hatte. Ich saß im Wartezimmer. Endlich kam ein strammer Herr und ich meldete mich bei ihm als Pfleger. Er fragte nach Namen und Herkunft. Als er den Namen ‚Schipper‘ hörte, sagte er: „Da hatten wir einen hier, der sich nicht geführt hat. Ist dieser vielleicht zu Ihnen verwandt?“ Ich sagte: „Ja, Herr, das war mein jüngerer Bruder. Wenn Sie mich aber einstellen, versichere ich Ihnen, dass Sie das Gegenteil erleben.“ Der Herr ging, sagte aber so viel wie nichts.



Im Jahr 1901 zog es Ludwig nach Frankfurt

Ich wartete fast zwei Stunden.

Dann kam der Herr wieder. Sah ihm gleich an, dass die Lage etwas besser war. Er sprach: „So, Sie haben sich als Pfleger gemeldet und sind ein Bruder von Schipper, dem wir nicht das beste Lob aussprechen können.“ Ich versicherte wiederum: „Wenn Sie mich einstellen, erleben Sie jedenfalls das Gegenteil.“ Ich musste mich nun sofort ganz ausziehen und wurde vom Herrn Direktor Sioli eingehend untersucht. Dieser ging dann ohne ein Wort zu reden wieder weg. Nun kam der Oberpfleger und brachte die Mitteilung, dass ich als Pfleger angestellt werde. Ich verrichtete gewissenhaft meine Arbeiten, die mir aufgetragen wurden. Es gefiel mir sehr gut. Im Monat bekam ich fünfzig Mark, Arbeitskleidung und Schuhe. Das war für die damalige Zeit (1901) eine sehr gute Bezahlung. Später bekam ich dann im Monat fünf Mark Aufbesserung. Die Kost war sehr gut. Wir erhielten täglich ein Fläschchen Bier, hatten jeden Dienstag von zwei Uhr Mittag bis Abend neun Uhr Ausgang, desgleichen jeden dritten Sonntag.

**Anmerkung:** Von wegen Vierzig-Stunden-Woche...

Die Zeit musste genauestens eingehalten werden; das machte mir keine Schwierigkeiten; ich war immer rechtzeitig zu Hause. Die meisten Kollegen wurden wegen Unpünktlichkeit entlassen. Nach neun Monaten bekam ich acht Tage Urlaub. Als ich wieder zurückkam, meldete der Herr Oberpfleger: „So, Schipper, Sie übernehmen heute die Abteilung D als Stationspfleger, da der Schubert krank ist.“ Ich entgegnete: „Das geht doch nicht; da ist ein Pfleger mit sechs und einer mit acht Jahren Dienstzeit; ich als junger Mann kann denen doch nicht befehlen.“ Der Oberpfleger jedoch sagte: „Ich habe Sie bei Herrn Direktor empfohlen und leiste dafür Garantie.“ Gleich darauf ließ er mich stehen und verschwand. Diesen Posten hatte ich zwei Monate lang ohne jeden Anstand versehen. Dann wurde mir eine neue Station zugeteilt und zwar die Knabenabteilung. Ich schlug die Hände über den Kopf zusammen: Das waren so Kerle zwischen zwölf und sechzehn Jahren; sie hatten immer wieder Anfälle. Mitunter waren so richtige Frankfurter Vögel dabei.



Auf dieser Station war ein Pfleger in der Regel nur einen Tag, das Höchste waren vierzehn Tage. Diese Kerle stellten an, was es anzustellen gab. Betten wurden aufgeschnitten und die Federn zum Fenster hinausgeschüttet usw. Man musste mit diesen Kerlen förmlich ringen. Die Ärzte kamen täglich in alle Abteilungen. Ich schrieb hauptsächlich nur die Anfälle ins Buch, sonst nichts. Ich hielt sehr strenge Disziplin, wie es Vorschrift war, und kam mit den Jungen gut aus.

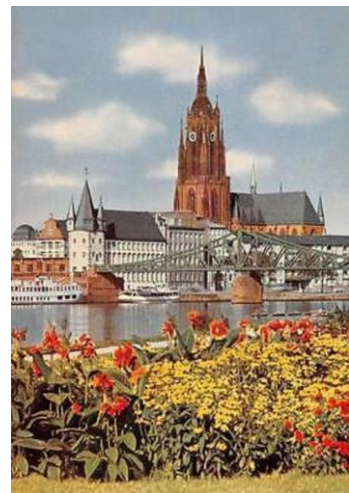


Manchmal war es auch für Ludwig gar nicht so einfach, mit den jungen Männern zurechtzukommen

Später ließen sich dann die Ärzte eine ganze Woche nicht sehen; nur, wenn ich einen Schuldigen meldete. Der Arzt verordnete dann Bettruhe und das war die größte Strafe für sie. Ich blieb bei den Jungen zwei Jahre, dann kündigte ich, da ich von der Anstalt weg wollte. Der Direktor bat: „Schipper, wären Sie doch bei uns geblieben! Wir wollten Sie jetzt mit den gleichen Bedingungen wie einen Frankfurter Volksschullehrer anstellen.“

Als ich in das Haus kam, bekam jeder täglich sein Fläschchen Bier, doch das wurde schon im ersten Jahr abgeschafft. Dafür bekam man pro Monat eine Aufbesserung von sechs Mark. Mir machte das nichts aus, denn ich war beim Verein ‚Blaues Kreuz‘, wo man sich verpflichtete, keinen Alkohol zu trinken und nicht zu rauchen. Das war ein großer Vorteil für mich. Von siebzig Pflegern waren nur drei dabei: Der Herr Oberpfleger und ein Kollege namens Kraus.

Bei meinem Ausgang vergaß ich nie, eine Kirche zu besuchen; gewöhnlich ging ich in den Dom. Einmal, als ich am Karfreitag Ausgang hatte, ging ich am Nachmittag selbstverständlich in die Messe. Es war eine ergreifende Predigt. Eine Pflegerin, die gerade auch in der Kirche war, hatte mich gesehen und schon war am nächsten Tag das ganze Haus voll von mir die Rede. In dieser Anstalt waren außer der Pflegerin noch weitere siebzig Pflegerinnen beschäftigt. So hieß es: „Der Schipper ist ein braver Mensch, der geht ja in die Kirche.“



Dom in Frankfurt

Im zweiten Jahr kam mein Bruder Michael einmal in unsere Anstalt als total vollgesoffener Patient. Ich bezahlte den Rettungswagen und die Kosten für die Anstalt. Dann ging ich zum Herrn Direktor und bat ihn, meinen Bruder heimbringen zu dürfen, da er unbedingt zu seinen Eltern wolle. Er blieb auch ein Jahr zu Hause und ging dann nach Amerika. Es war meine größte Freude und mein größtes Vergnügen, wenn ich meinen Eltern etwas Gutes tun konnte. Bei mir weinten sich zweimal alte Männer aus, weil ich so gut zu meinen Eltern war.

## 6) Gaststätte zur Gemütlichkeit

Vom 1. Juli 1903 an hatte ich die Wirtschaft vom Brauhaus Schweinfurt, die Arnsteiner ‚Gaststätte zur Gemütlichkeit‘ in der Marktstraße übernommen. Den Namen habe ich ihr erst gegeben. Ich gründete dazu den Verein ‚Gemütlichkeit‘. Vom 1. Juli 1903 bis zum 1. Januar 1904 hatte ich die Wirtschaft gepachtet und ab diesem Zeitpunkt war ich Besitzer des Lokals. Dafür hatte ich laut dem Pachtvertrag das Vorkaufsrecht für 10.000 Mark, bei einer Anzahlung von 2.000 Mark. Ich versteigerte in Altbessingen meine fünf Morgen Feld und mit meinem ersparten Geld hatte ich dann 3.800 Mark. Dies hatte ich mir als Junggeselle erspart – ohne elterliches Vermögen. Als ich die Wirtschaft übernommen hatte, kam in den ersten Tagen mein lieber Vater und sagte: „Mensch, wie magst du nur die Wirtschaft übernehmen; du hast dir das schöne Geld gespart. Mit dieser Wirtschaft sind noch alle zugrunde gegangen.“ In Arnstein haben mir alle Leute abgeraten, sogar der Herr Apotheker.



Gaststätte zur Gemütlichkeit in der Marktstraße

Die Wirtschaft hatte vor mir der Metzger König; sie ging sehr schlecht. Es wurden im Monat zwei bis dreihundert Liter Bier verkauft; das war zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Dann kam Philipp Jöst mit dem Vorschlag zu mir: Er wolle bei mir bleiben und wir sollten eine Metzgerei eröffnen. Ich verstand von Metzgerei überhaupt nichts. In der ersten Woche jedoch hatten wir in der Werntal-Zeitung achtzehn Sorten Wurst

angeboten und 22 Sorten hatten wir insgesamt. Philipp machte eine sehr gute Wurst und wir hatten dadurch einen guten Absatz. Im Monat Januar brauchte ich schon 28 Hektoliter Bier und ich war noch immer Junggeselle. Es gab noch keine Wasserleitung und so musste ich nachts, wenn die Gäste fort waren, das Wasser vom Marktbrunnen mit der Bütte holen. Ich habe dann selbst die Gläser gereinigt. Es war alles blitz-blank. Und das neun Monate lang.

**Anmerkung:** Über die ‚Gaststätte zur Gemütlichkeit‘ in der Marktstraße 49 existierte eine ausführliche Chronik unter [www.liepert-arnstein.de](http://www.liepert-arnstein.de) vom 1. Januar 2017. Philipp Jöst (\*6.2.1885 †7.3.1948) war Bäcker und Gastwirt und führte anschließend viele Jahre die Markt-gaststätte in der Marktstr. 22.

Schon am ersten Donnerstag, am wöchentlichen Schweinemarkt, kam Bäckermeister Stephan Heinrich und Schäfereibesitzer Georg Jöst zu mir in die Wirtschaft. Es waren zwei reiche und angesehene Männer und meinten: „So kann es unmöglich weitergehen; du brauchst eine tüchtige Frau.“ Dazu musste ich mit ihnen in die Adler-Wirtschaft gehen. Dort sei ein sehr tüchtiges und anständiges Mädchen als Bedienung. Ich gab zur Antwort: „Die heirate ich nicht!“ So wurden mir in der Folge Mädchen in Mengen angetragen und es kamen auch viele in die Wirtschaft, denn mein Geschäft ging sehr gut.

**Anmerkung:** Bäckermeister Stefan Heinrich (\*9.2.1859) war Wirt des Brückenbäcks am Schweinemarkt 1. Über ihn erschien im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2011 ein Artikel mit der Überschrift ‚Bier- und Wein-Consumverein in Arnstein‘. Außerdem ist über ihn unter dem Titel ‚Arnsteiner Brückenbäck‘ bei ‚www.liepert-arnstein.de‘ vom 4. Oktober 2016 nachzulesen. Der Schäferieibesitzer Georg Jöst sen. wurde schon weiter oben erwähnt. Die ‚Adler-Wirtschaft‘ war in der Karlstadter Str. 2. Der Wirt hieß zu dieser Zeit Johann Hespelein (\*16.5.1868 †23.12.1910). Die Gaststätte ist beschrieben unter ‚Arnstein, Karlstadter Str. 2‘ bei ‚www.liepert-arnstein.de‘ vom 13. November 2015.

*In Altbessingen, wo ich zu Hause war, hätte ich die reichsten Mädchen haben können; doch dazu hatte ich keine Lust. Ich trug mich eben immer noch mit dem Gedanken, die Wirtschaft mit schönem Gewinn zu verkaufen und wieder nach Frankfurt in meine alte Stellung zurückzukehren, wo ich mit Handkuss aufgenommen worden wäre. Dort wollte ich als Junggeselle mein Leben verbringen.*

*Den Metzger Philipp Jöst habe ich dann weggeschickt, da ich das Schlachten selbst erlernt hatte. Meine Frau und ich haben oft nachts um zwölf Uhr, als die Gäste in der ‚Gemütlichkeit‘ weg waren, ein oder zwei Schweine geschlachtet. Wir legten uns dann für eine Stunde und ins Bett und am Morgen habe ich die Schweine verwurstet. Der Wein war in diesen Jahren sehr billig und ich kaufte in Binsfeld und in Retzstadt den Hektoliter Traubenmost für zwanzig bis vierundzwanzig Mark. Später, als er ganz hell war, zahlte ich dreißig Mark. Den Viertelliter schenkten wir um zehn Pfennig aus. In der Heckenwirtschaft wurde er auch schon um acht Pfennig verkauft. Das Pfund Schweinefleisch wurde um 45 bis 60 Pfennige verkauft. Man hatte viel Arbeit, doch es wurde nur sehr wenig daran verdient.*

*Am 1. August 1905 verkaufte ich die Wirtschaft an Alfred Jossberger aus Güntersleben um 19.000 Mark; dabei hatte ich 9.000 Mark verdient. Trotzdem hat meine Frau sehr geweint, hing sie doch sehr an der Wirtschaft, während ich sie gerne abgab. Ich wäre am liebsten wieder in meine alte Stellung nach Frankfurt, aber meine Frau war nicht dazu zu bewegen. Doch ich musste ja wieder etwas treiben.*

**Anmerkung:** Laut Kaufvertrag betrug der Kaufpreis 14.000 Mark. Wahrscheinlich wollten die beiden Parteien Notargebühren und Grunderwerbssteuer sparen. Die Wirtschaft blieb nur kurz im Besitz von Alfred Jossberger. Er verkaufte sie bereits 1907 an Otto Hofmann (\*13.7.1882 †15.5.1947), in dessen Familie sie sich heute noch befindet. Über die Gastwirtschaft ist unter [www.liepert-arnstein.de](http://www.liepert-arnstein.de): Gaststätte zur Gemütlichkeit vom 1. Juli 2017 eine ausführliche Chronik zu lesen.



*Hier eine Schlachtung  
in der Gemütlichkeit  
(Sammlung Gertrud Fluhrer)*

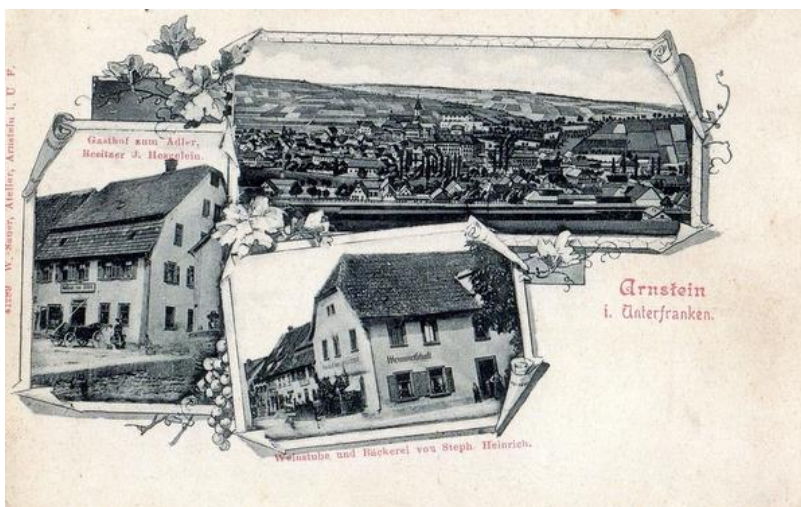
## 7) Werben um Maria

*Meine zukünftige Frau wurde mir immer wieder von meinen besten Freunden angetragen: Ihr Fleiß und ihre Hochanständigkeit wurden immer wieder gerühmt und sie würde nur als Einzige zu mir passen. Einige meiner Freunde, die auch zugleich Freunde des Vaters des Mädchens waren, stellten nun ohne mein Wissen einen Antrag bei ihrem Vater. Sie wurden aber immer wieder abgewiesen. Die Ursache war vielleicht, dass mein Bruder Alois, der Spengler, in schlechte Verhältnisse geraten war.*

*Der Verkauf der Wirtschaft war zur damaligen Zeit nicht leicht und ich konnte deshalb den gewünschten Plan nicht durchführen. Immer wieder kamen gute Freunde und sagten: „Die Marie wäre halt doch etwas für dich.“ Ich ging öfters an den Donnerstagen, an denen sie bediente, in den ‚Adler‘, setzte mich gewöhnlich in ein Eck, trank zwei Glas Bier und beobachtete im Stillen das Mädchen. Sie machte selbstverständlich einen sehr guten Eindruck, blieb nicht wie die meisten Mädchen bei den jungen Leuten hängen. Eigentlich hatte ich keine rechte Lust zum Heiraten. Meine liebste gute Schwester Anna war in Nürnberg gut verheiratet. Sie hatte einen guten katholischen Mann, der nannte mich schon mehrere Jahre ‚Erb-Onkel‘. Damals hatte ich den Frauen sozusagen Rache geschworen. Das kam daher: Ich hatte in Altbessingen zweieinhalb Jahre ein Verhältnis mit*



*Gemälde von Maria Schipper, hing viele Jahre im Schwesternhaus*



*einem schönen und vermögenden Mädchen, hatte aber kein Geld an sie gehängt und bin nie schlecht mit ihr verkehrt. Auf einmal hat sie mich nicht mehr gemocht, weil ihre Eltern schimpften. Sie fing gleich mit einem anderen reichen Burschen ein Verhältnis an, der ein ganz echter war und dadurch trug ich in meinem Herzen einen Abscheu gegen sie.*

*Maria bediente im Schwarzen Adler in der Karlstadter Str. 2*

Nun hatte ich drei Jahre später in Arnstein die Wirtschaft sehr billig gekauft. Dazu gehörte wohl eine Frau. Ich hatte aber die Absicht, die Wirtschaft wieder zu verkaufen und wieder nach Frankfurt zu gehen. Frauen sind mir in Unmengen angetragen worden, sogar die Elise aus Altbessingen hat sich wiederholt anbieten lassen, doch ich konnte sie nicht mehr akzeptieren. Nun besaß ich neun Monate als Lediger die Wirtschaft und hatte alle Frauen-Arbeiten selbst getan; aber reinlich und sauber war es bei mir immer.

Und wie ich nun zu meiner lieben jetzigen Frau kam? Es war nicht leicht, machte mir aber nichts aus. Ich kam nur dazu, weil sie kurz überall von meinen Freunden und Feinden, hoch und niedrig, so viel Lob bekam. Sie war überall als reines Mädchen bekannt, wovon ich überzeugt worden bin. Trotzdem heiratete ich sie nicht aus Liebe. Obwohl sie mir von zwei hochangesehenen Männern gezeigt wurde, meinte ich: „Die heirate ich nicht!“ In der Wirtschaft wurde mir sehr oft gesagt: „Nehm die Marie; das ist ein fleißiges braves Mädchen!“ Nie fehlte ein Lob. Ein alter Stammgast, der Neugerts Karl, sagte öfter: „Ich gehe mal zu ihrem Vater, dem Andres; ich bin ein Schulkollege von ihm.“



Maria Schipper als junge Frau

Tage darauf kam er zu mir und sagte: „Nimm einmal an, der Andres hat die Tür aufgemacht und hat mich hinausgejagt.“ Ich lachte darüber, denn er hatte ja keinen Auftrag und so ging es auch anderen Freunden. Es waren sehr brave und von den besten und vermögendsten Bauersleuten aus Arnstein. An den Donnerstagen hat die Marie stets im ‚Adler‘ bedient. Dort ging zu dieser Zeit ein hervorragendes Geschäft. Auch ich ging gegen Abend und wieder ohne Bedenken hin, denn der Wirt Johann Hespel ein ging an den Sonntagvormittagen auch öfters zu mir in die Wirtschaft. Ich setzte mich gewöhnlich in ein Eck, wo man als neuer Anfangswirt so seine Beobachtung macht; auch der Marie sah ich genau zu. Ihr ruhiges Benehmen gefiel mir immer besser. Sie lief stets, nicht wie die gewöhnlichen Mädchen oder Kellnerinnen, die immer und überall hängen bleiben. Dies gab es bei ihr nicht, sondern sie

putzte immer die Tische ab oder kehrte, wenn sich die Gäste verlaufen hatten.



Faschingsveranstaltung im Gasthof zur Gemütlichkeit

*Immer und immer wieder wurde sie mir in meiner Wirtschaft von den Gästen empfohlen und so ging ich auch aus Geschäftsinteresse gegen Abend hin. Einmal waren nur noch einige Gäste dort, als mir Marie das zweite Glas Bier brachte. Ich sagte zu ihr: „Fräulein, setzen Sie sich doch einmal her zu mir.“ Ich fragte sie, wie man halt so redet mit Mädchen: „Haben Sie auch einen Verehrer?“ Sie hat es sofort verneint, da sagte ich: „Da wären Sie ja auch etwas für den Sohn meines Vaters.“ Marie sagte gleich: „Sie haben ja auch eine so gute Wirtschaft und wären so fleißig!“ Ich bezahlte meine zwei Bier und meinte: „Fräulein, könnten wir vielleicht abends einmal zusammenkommen?“ Sie antwortete: „Bei meiner Schwester Rosina!“ Das geschah schon am nächsten Tag und nach einigen Tagen noch einmal. Daraufhin meinte sie: „Jetzt müssen Sie zu meinen Eltern kommen.“*

*An einem Freitagabend ging ich zu den Eltern; das war der schwerste Tag meines Lebens. Mir wurde jede Minute schwer, dorthin zu gehen. Zuletzt fasste ich mich und ging hin. Ich sagte meinen Gruß und es wurde mir auch ein freundlicher Gegengruß gegeben. Gleich bekam ich ein Glas selbstabgefüllten Traubenwein hingestellt. Dann wurde mir schon etwas leichter, aber Durst hatte ich keinen. Trotzdem musste ich ihn aber anstandsgemäß trinken, sonst hätten sie*



*Marias Eltern wohnten in der Karlstadter Str. 15*

*gedacht, er würde mir nicht schmecken. Nun musste ich zur Sache kommen und meine Angelegenheit vortragen. Doch zugesagt haben beide Eltern nicht. Die Mutter lobte ihre Tochter Marie und Vater sagte stets: „Ja, wir brauchen sie halt noch.“ Die Eltern hätten gerne gehabt, dass ihre Tochter einen Bauern geheiratet hätte. Nun wollte ich doch zum Schluss kommen. Ich sagte den Eltern: „Tut es euch nochmals überlegen, ich möchte jedoch bis kommenden Donnerstag Nachricht haben, so oder so; denn so könne ich die Wirtschaft nicht weiter betreiben.“ Sie kamen schon einen Tag früher, also am Mittwochabend, es waren ziemlich viele Gäste da, obwohl ich sie für Donnerstag bestellt hatte. Andres trank seine zwei Glas Bier, bezahlte, und ich ging mit ihm auf den Vorplatz und fragte: „Nun, Herr Walter, haben Sie es sich überlegt?“ Er sagte, nun ja, wenn Ihr euch wollt, könnt ihr heiraten.“ Ich bedankte mich anständig und sagte: „Dann kommen Sie morgen Abend gleich einmal mit Marie herauf.“*

Anmerkung: Bei den Eltern von Maria handelte es sich um die Ökonomen Andreas Walter (\*18.6.1837 in Würzburg †14.12.1909) und Barbara, geborene Gerhard (\*1847 †7.4.1908). Sie hatten insgesamt sechs Kinder: Neben Maria Eva noch Kilian, Rosina \*4.7.1869, die ein uneheliches Kind Maria Josephina (\*11.9.1893) geboren hatte; Anna Maria (\*28.2.1872 †21.9.1951), Margaretha (\*19.12.1873 †25.6.1878) und Johann (\*4.3.1887 †9.1.1898).

Sie sind am Donnerstagabend auch beide gekommen. Ich stellte Schwiegervater und Marie gleichen einen ganz guten Schoppen und einen guten Aufschnitt hin, so dass Marie später noch sagte: „Seitdem sie von der guten Wurst gegessen habe, hätte sie nicht mehr von mir lassen können.“ Als beide heimgingen, ließ ich sie nichts bezahlen, sondern habe die Marie auf Sonntagmittag eingeladen, sie möge mir etwas helfen, was mir beide auch zusagten. Aber am Sonntag kamen beide nicht. Ich dachte, da ist etwas vorgefallen. Am Abend kam ihre Schwester Rosina und ihre Schwägerin; die beide recht vergnügt waren. Sie haben einen Schoppen nach dem anderen getrunken. Dann sagten sie zu mir: „Also Ludwig, es soll wieder alles beim Alten bleiben.“ Ich erwiderte: „Ja, was ist denn los? Ich weiß von nichts.“ Sie sagten: „Also gehe nur wieder hinunter.“ Daraufhin gab ich zur Antwort: „Ich habe ihr nichts getan, ich gehe nicht mehr hinunter. Wenn sie kommt und sagt was los war, ist es vielleicht möglich, dass es nochmals etwas wird.“

Am nächsten Tag kam Marie weinend mit einem Korb am Arm. Ich sagte: „Ja, Fräulein, was ist denn los?“ Nun fing sie an: „Die Leute haben meinem Vater erzählt, ich hätte beim Heinrichsbäcker (Anmerkung: Stephan Heinrich, dem Brückenwirt) die ganzen Weck geborgt. Im Darlehenskassenverein hätten Sie achthundert Mark Schulden und die ganzen Bierrechnungen wären in Schweinfurt bei der Brauerei noch nicht bezahlt.“ Ich nahm sie mit und zeigte ihr alle Bierrechnungen, die sämtlich quittiert waren. Im Darlehenskassenverein hatte ich keine Schulden, sondern achthundert Mark als Guthaben. Auch hatte ich mir noch nie Weck oder sonst etwas geborgt. Sie sagte: „Ja, mein Vater war dort.“ Ich antwortete: „Das war seine Pflicht. Außerdem habe ich zweitausend Mark bei der Wirtschaft anbezahlt und alle Einrichtungen in Küche und Metzgerei sind bezahlt. Was werden Ihre Eltern jetzt tun?“



Ludwig wurde vorgeworfen, er hätte beim Brückenbäck Semmeln geliehen

Sie weinte bitterlich und sagte: „Ja, ich will Sie heiraten.“ Da gab ich ihr einen Kuss und wir sagten ‚Du‘ zueinander. Wir fuhren am andern Tag gleich zu meinen Eltern nach Altbessingen, damit sie sehen würden, wen ich heiraten will. Ich kaufte für eine Mark Weck und nahm Marie mit. Meine liebe Mutter kochte einen Kaffee - das war die sogenannte Verlobung. Bruder Alois hat uns hingefahren.

Am nächsten Tag fuhren wir mit der Bahn nach Schweinfurt ins Brauhaus und zu ihrem Bruder, damit auch er mich kennenlernte. Am Tag darauf gingen wir zum Geistlichen Rat ins Arnsteiner Pfarrhaus und zum Standesamt, um die Hochzeit anzumelden. Die kirchliche Trauung war in Nürnberg in der Elisabethenkirche am 4. Mai 1904. An dem Tag, an dem ich

verleumdet wurde, war Marie den ganzen Tag in Maria Sondheim und hat zur Muttergottes gebetet und gefleht, dass die Lügen, die über mich erzählt wurden, nicht wahr sein sollen.



Das waren die Kinder von Ludwig und Maria Schipper: Hermann, Oskar und Anni

Als ich einmal von Frankfurt nach Hause kam und bei meinem Bruder Alois war und zufällig in den ‚Adler‘ kam, wo Marie bediente, fragte sie den Schäfer Glaser, was das für ein feiner Herr bei dem dicken Schipper sei. Schäfer antwortete: „Das ist sein Bruder.“ Daraufhin sagte Marie: „Was, so einen feinen Bruder hat der Alois!“ Und ich bin ihr Mann geworden! Später hat sie oft zu mir gesagt, dass ich ein so junger hochanständiger Mensch gewesen bin; nie sei ein unanständiges Wort über meine Lippen gekommen.

Nach der Hochzeit habe ich sehr gut und friedlich mit meiner Frau gelebt. Sobald ich aber die Wirtschaft verkauft habe und die Molkerei betreiben wollte, war der Kuckuck los. Deshalb ging ich öfter zu meinem Bruder, bis ich von dessen Frau bestohlen wurde. Ich durfte dann bei meinem Schwiegervater auf meine Kosten eine kleine Wohnung einrichten.

Die Bauern hatten mehr

Vertrauen und ich bekam immer mehr Milch. Mein Schwiegervater hat mir stets geholfen, sobald er es mir von den Augen abgelesen hatte. Auf keinen Fall hätte ich mit etwas von ihm genommen oder von ihm angeeignet; ebenso meine Frau. Im Gegenteil. Wir gaben ihnen Käse und öfter auch ein Stück Butter.

**Anmerkung:** Marias Bruder war Kilian Walter, der seinerzeit in Schweinfurt arbeitete. Ludwig und Maria Schipper wohnten nach der Hochzeit bei den Schwiegereltern in der Karlstadter Str. 15, heute Bettenhaus Stark. Es war damals auch noch viel kleiner als heute. 1949 soll es aufgestockt worden sein.

Noch eine Carte de Visite mit Tochter Anni, gefertigt vom Fotoatelier Speitel in der Goldgasse





## 8) Molkerei-Aktivitäten vor dem Ersten Weltkrieg

*Schon von frühester Jugend an war ich ein Frühaufsteher. Bei meinen Eltern, als ich nur mit den Kühen gefahren bin, war ich stets einer der ersten, der aufs Feld hinausfuhr. Auch in der Molkerei war ich stets der erste, der die Molkerei aufschloss.*



*Eine Carte de Visite mit Armin Genser*

*Gerade zur der Zeit, als ich die Gastwirtschaft verkaufte, hatte der Molkereibesitzer Hermann Motz, der hier die Molkerei gründete und gebaut hatte, die Molkerei an seinen Hausbesitzer Armin Genser verkauft. Die beiden hatten nicht weniger als sieben Prozesse laufen. Motz war ein gelehrter und gebildeter Fachmann und hatte Landwirtschaft studiert. Motz verkehrte viel bei mir in der Wirtschaft und predigte mir ständig, ich solle eine Molkerei aufziehen. Er ging nach Karlstadt, errichtete dort eine Molkerei und hörte bald wieder auf, weil die Anlieferung zu gering war.*

*Motz hörte nicht auf, mich zu bedrängen. Ich musste dann in Karlstadt bei ihm in der Molkerei lernen. Er sagte: „Der Genser, der die Molkerei von mir kaufte, geht ja doch kaputt.“ Das hatte ich auch schon vorausgesehen, denn jeder Spatz hatte es auf dem Dach gepfiffen. Als Motz in Arnstein noch die Molkerei betrieb, hatte ihm Genser schon im*

*gleichen Haus Konkurrenz gemacht. Genser bezahlte zwei Pfennige für die Milch mehr an die Bauern. Die Milch kostete pro Liter einmal nur zehn Pfennige und Genser bezahlte zwölf. Genser hatte eine sehr reiche Frau aus Hausen, aber das Geschäft nahm schnell und rapide ab.*

**Anmerkung:** Armin Genser (\*23.12.1875 †8.4.1945) war in verschiedenen Bereichen als Kaufmann aktiv. Seine Ehefrau war Maria Elisabeth Hetterich aus Hausen (\*2.12.1878 †5.4.1938). Genser hatte die Molkerei, die Motz am Schweinemarkt 8 betrieb, am 1. April 1901 von Hermann Motz für 15.000 Mark gekauft.

*Am 28. Mai 1907 wurde die Dampfmolkerei am Schweinemarkt versteigert. Meine Frau wollte mich nicht auf die Versteigerung lassen. Ich sagte nur: „Ich gehe halt mal hin.“ Mein Bruder fragte mich einen Tag zuvor, ob ich auf die Versteigerung gehe. Ich gab ihm zur Antwort, dass ich das heute noch nicht sagen kann. Mein Bruder war am Tag der Versteigerung in Büchold. Da kamen die Bauern auf ihn zu und sagten: „Dein Bruder hat die Molkerei ersteigert.“ Doch er wollte an diesem Tag noch wetten, dass dies nicht wahr sei, da ich noch am Vortag zu ihm sagte, dass es nicht sicher sei, dass*



*Familie Armin und Elisabeth Genser mit ihren Kindern*

ich hingehen würde. Ich hatte es jedem verleugnet, der mich danach fragte, damit meine Frau nichts erfahren sollte.

Als ich ins Rathaus zur Versteigerung ging, rief mich der Jude Salomon Bauer, mit dem ich sehr befreundet war, an und meinte: „Schipper, kaufst du die Molkerei?“ Ich wollte zuerst nichts reden, doch er ließ nicht locker: „Sag mir die Wahrheit!“ Ich sprach: „Jawohl Bauer, ich kaufe die Molkerei.“ Da sagte er: „So, dann gehe ich gar nicht erst hin.“ Notar und Gerichtsvollzieher konnten gar nicht verstehen, dass keine fremden Liebhaber da waren. Als ich abends nach Hause kam, hatte es meine Frau schon gewusst und bitterlich geweint. Alle Tröstungsversuche hatten keinen Zweck, da es ihre Eltern und ihre Geschwister auch nicht gutgeheißen hätten.

**Versteigerungs-Bekanntmachung.**

Im Konkurse über das Vermögen des Kaufmanns und Molkereibesizers  
**Armin Genser in Arnstein** werden am  
**Dienstag, den 28. Mai 1907,**  
nachmittags 2 Uhr  
durch den k. Notar Herrn **Qartig im Rathausaale zu Arnstein:**

1) ein Geschäftshaus mit großen Wohnungs- und Lagerräumen, großem Verkaufsladen, kompletter in sehr gutem Zustand sich befindlicher **Dampfmolkereianlage** sammt sonstigen Zugehörungen, Fortrecht in der Lau mit dem jährlichen Bezuge von 8 Gerten Holz, Anschluß an der Wasserleitungs- und Acetylenbeleuchtungsanlage, ferner

2) 3,913 ha Feldgrundstücke und

3) eine **Acetylenbeleuchtungsanlage** sammt allem Zubehör unter äußerst günstigen Bedingungen der freiwilligen Versteigerung unterstellt.

Das Hausanwesen ist wegen seiner vorteilhaften Lage zu jedem Geschäftsbetrieb geeignet. — Die Dampfmolkerei befindet sich noch im Betriebe.

Nähere Aufschlüsse erteilt der Unterfertigte.  
**Arnstein, den 14. Mai 1907.**  
**Rietzmeier,**  
Konkursverwalter.

Armin Gensers Molkereibetrieb wurde 1907 versteigert  
(Anzeige in der Werntal-Zeitung vom 15. Mai 1907)

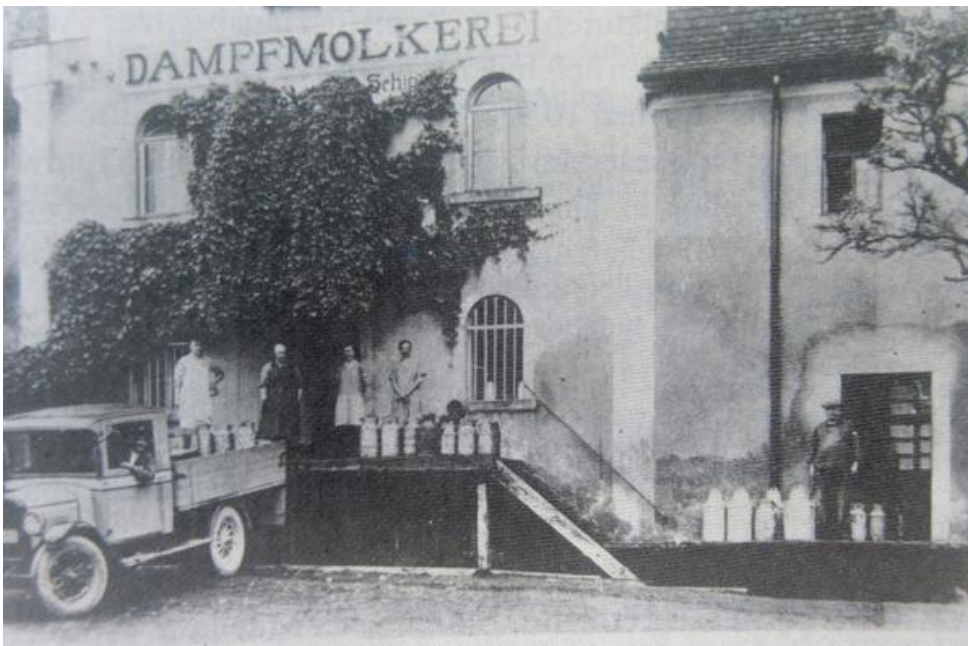


Als ich die Dampfmolkerei am Schweinemarkt kaufte, war Armin Genser bankrott; der Betrieb wurde zwangsversteigert. Auf ihm lasteten 48.000 Mark Hypothekenschulden; trotzdem ersteigerte ich den Betrieb für 26.500 Mark. Das Zuschreiben beim Notar betrug knapp sechshundert Mark, die ich gerade noch so hatte. Es blieben mir dann nur noch achtzig Pfennige und damit fing ich von neuem die Molkerei an.

**Anmerkung:** Bei dem Juden Bauer handelte es sich um den damals reichsten Mann Arnsteins: Salomon Bauer (\*18.12.1872 †1954), der in der Marktstr. 14 ein großes Warenhaus betrieb. Über ihn wurde im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2002 intensiv berichtet.

Dampfmolkerei am Schweinemarkt

Am 2. Februar 1908 (weiter unten hieß es: am 1. Juni 1907) habe ich mit dem Molkereigeschäft begonnen. Meine Frau war ein großer Gegner, aber als Mann setzte ich meinen Kopf durch. Mit meinem Bruder Alois, der zwar kein Geld hatte, aber mir half, baute ich einen neuen Raum, die jetzige Werkstatt. Der Raum kostete mich nur 700 Mark. Für die Molkereimaschinen (Handmaschinen) bezahlte ich zweitausend Mark an die Firma Maas aus Nürnberg. Am ersten Tag hatte ich nur zwei Liter Milch und war darüber sehr betrübt. Es hat sich aber von Tag zu Tag verbessert. Ich ging dann nach Gänheim und bekam dort auch etwas Milch. Ich fuhr ein halbes Jahr lang mit einem zweirädrigen Karren durch die Dörfer. Manchmal fuhr ich auch zweimal täglich zu den Bauern. Schon am frühen Morgen holte ich die Vollmilch und mittags brachte ich die Magermilch zurück. Nach sechs Monaten stellte ich den Polizeidiener Ferdel an, der mir die Milch mit dem Handkarren holte und die Magermilch wieder zurückbrachte. Er bekam dafür täglich eine Mark.



Auf dem Bild ist Ludwig Schipper mit seinen Mitarbeitern zu sehen

Sehr oft ging ich auch am Abend nach Gänheim von Haus zu Haus und klopfte um Milch an. Lehrer und Pfarrer waren sehr gegen das Milchliefern; und das ging so bis zum Ersten Weltkrieg 1914. Dann erst bekamen die Molkereien Schwung und Ansehen. 1912

hatte ich schon mit etwas Pachtfeld 120 Morgen bebaubares Feld. Ich verpachtete an Max Böhnke meine Molkerei und die Maschinen verkaufte ich ihm für 15.000 Mark. Dafür bezahlte er 7.000 Mark an. Er war ein sehr braver und fleißiger Mensch und hatte die Molkereischule besucht. Bei jeder Gelegenheit, bei der ich ihm einen Rat geben wollte, sagte er, dass er ein Fachmann mit elf Jahren Erfahrung sei. Er hat den Fuhrleuten mehr als ich bezahlt. Auf meine Vorhaltung hin meinte er: „Sie haben es doch so gewollt.“ Die Fuhrleute waren auch bei mir anfangs unverschämt, doch ich machte es so: Ich gab ihnen nicht mehr jeden Monat den Fuhrlohn, sondern erst dann, wenn sie mich darum baten. Sie erhielten dann nur einen Teil mit der Bemerkung, dass ich ihnen heute nicht mehr geben könne, vielleicht in ein paar Tagen. Und siehe: Es hat gewirkt. Sie waren nun recht zufrieden und froh, dass sie überhaupt Milch fahren konnten.

Am 28. Mai 1907 war die Versteigerung und am 31. Mai ging ich zu Armin Genser und sagte ihm, dass ich am 1. Juni hier anfangen würde. Genser erwiderte: „Die Molkerei hat mein Bruder Hugo gepachtet.“ Daraufhin machte ich ihm einen Riesenkrach und sagte: „Ich fange morgen früh an und wenn einer von euch Vögeln sich blicken lässt, werfe ich ihn die Rampe

hinunter.“ Aber am nächsten Tag ließ sich keiner von ihnen sehen, denn sie wussten, dass ich nicht so zart mit ihnen umgegangen wäre. Armin Genser schickte sein Dienstmädchen, ob ich so gut sein würde und ihr den Rahm verbuttern lassen wolle. Ich sagte sofort, dass ich den Rahm für ihn verbuttere und ihm die Butter gewissenhaft und restlos zurückgebe. Nun hatte ich über zweitausend Liter Milch pro Tag.



So vornehme wie später in der Karlstadter Straße war die Molkerei am Schweinemarkt noch nicht (Stadtarchiv Arnstein)

Mit meinem Handbetrieb ging ich zu meinem Brudersohn (Neffen) und nach einigen Monaten zu meinem Schwiegervater, der im Haus Nr. 240 lebte. Da wohnte ich mit meiner Frau und meinem Sohn Hermann in einem kleinen Nebenzimmer. Wir haben dort gekocht, geschlafen und gewohnt. Im Hof war eine kleine Holzhalle; da durfte ich auf meine Kosten einen kleinen Raum für die Molkerei einrichten, die jetzige Futterkammer. Die Einrichtung erstellte ich fast alles selbst, dadurch hatte ich keine Kosten und von da an hatte sich das Milchquantum sehr gesteigert. Ich kaufte dann Motz einen Gaul samt Wagen ab. Dieser gab in Remlingen seine Molkerei auf und wurde Molkerei-Instrukteur für das Königreich Württemberg. Eine Wiese und etwas Feld hatte ich schon, also war genug Futter da. Auch die kleine Käseereinrichtung erwarb ich.

In kurzer Zeit konnte ich einen jungen Burschen, Leo Müller, ein junges braves Kerlchen, anstellen. Er hatte auch schon gute Kenntnisse in der Käsebereitung. Der Bursche musste unter dem Ziegeldach schlafen, da ich sonst kein Zimmer hatte. Wir machten Frühstückskäse und damit wurde ganz schön verdient. Bei dem Handbetrieb über tausend Liter war man täglich durch und durch geschwitzt. Die Milch fuhr ich mit dem Gaul wieder selbst. Im Winter, als es draußen sehr kalt war und ich mit meinem Schweiß auf den Milchwagen sprang, setzte mein gutes Pferdchen sofort ein hohes Tempo ein. Ich hatte noch immer keine Zeit; jede Minute musste im Tempo ausgenützt werden. Wenn die Kinder von Schule heimgingen, schrien sie: „Ach, der brennt!“ – so ging der Dampf von meinem Schweiß in die Luft. Dabei bin ich aber sehr gesund geblieben.



Butterherstellung in der Karlstadter Straße (Stadtarchiv Arnstein)

Als ich die Dampfmolkerei etwa sechs Wochen hatte, hat mir Alfred Friedrich von Hausen die zweite Hypothek in Höhe von zehntausend Mark durch den Gerichtsvollzieher gekündigt. Er hatte auch eine fünfte Hypothek über 18.000 Mark; dafür zahlte ich ihm nur 510 Mark. Das restliche Geld hatte er durch seinen Schwager Armin Genser eingebüßt. Danach ging ich

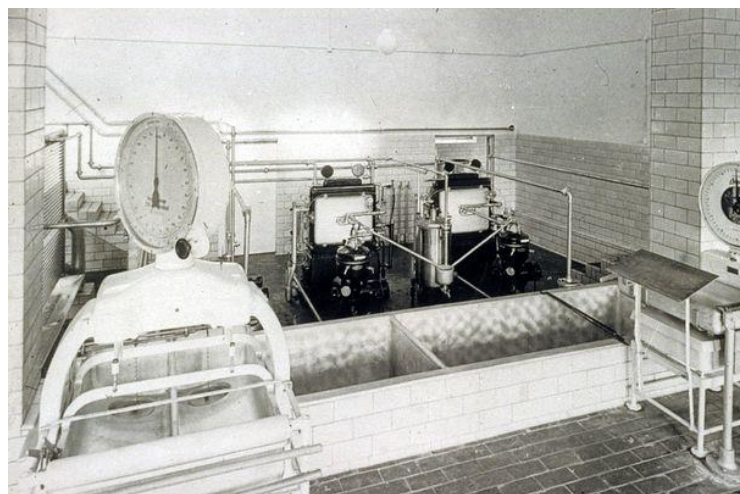


Gläubiger Alfred Friedrich hatte sein Geld beim Darlehenskassen-Verein Hausen-A aufgenommen

somit zu Alfred Friedrich nach Hause und bat ihn, er solle doch die 10.000 Mark stehen lassen. Ich verpflichtete mich, den Zins halbjährlich im Voraus zu bezahlen. Außerdem würde ich jährlich tausend Mark tilgen und würde ihm sofort die 510 Mark bezahlen. Friedrich erklärte mir, dass er das Geld ebenfalls beim Darlehenskassenverein Hausen aufgenommen habe und er wolle mit dem Vorstand der Kasse reden. Schon am übernächsten Tag kam eine Karte von ihm, worin stand, dass das Geld stehen bleiben könne. Ich war überglücklich, setzte mich aufs Rad, fuhr nach Hausen, bezahlte Friedrich den halbjährlichen Zins und die fünfhundert Mark und das Problem war gelöst.

Nach einigen Monaten starb in Würzburg Frau Fey, die frühere Hausbesitzerin vor Armin Genser. Diese Familie hatte keine Kinder und die Erben haben mir sofort die erste Hypothek in Höhe von 8.000 Mark gekündigt. Das machte mir zuerst keine Sorgen, denn vorher waren auf dem Haus immerhin 48.000 Mark an Hypotheken. Doch dann machten sie mir doch großen Ärger: Ich bin in der ganzen Gegend bei allen reichen Leuten herumgereist, bei den Darlehenskassen in Altbessingen, Schwebenried und Wülfershausen. Auch hier gab es reiche Leute, doch überall blitzte ich ab. Niemand wollte mir das Geld geben, weil sich jeder sagte: „Der Schipper geht doch pleite; wie will da so ein Schäfer durchkommen.“ Ich fuhr alle paar Tage nach Würzburg oder Schweinfurt zu Geldmaklern. Alle wollten einen Vorschuss haben und das wollte ich nicht. Dadurch hatte ich viele viele schlaflose Nächte. Das allerschlimmste dabei war, dass meine Frau nichts davon wissen durfte, denn sie wollte damals durchaus nicht, dass ich die Molkerei kaufte.

**Anmerkung:** Vor Armin Genser besaß das Gebäude Schweinemarkt 8 der Kaufmann und Kirchenpfleger Kaspar Joseph Fey (\*8.5.1836 †7.6.1901), der es seiner Frau Emilie, geb. Steinweg (\*30.9.1837 in Schnackenwerth †5.3.1908 in Würzburg) hinterließ. Nach dem Tod ihres Mannes verkaufte sie es an Armin Genser.



Maschinenraum in der späteren Molkerei in der Karlstadter Straße (Stadtarchiv Arnstein)

*Deshalb habe ich mich in den schlaflosen Nächten auf unseren Herrgott verlassen und viel gebetet. Mein Trost war stets: Weniger als ich war, kann ich ja nicht werden. Nun fuhr ich wieder jeden Tag mit dem Rad nach Würzburg zu Kommissar Roth. Ich habe ihm mein Leid geklagt und er sagte sofort: „Ich will Ihnen das Geld an erster Stelle besorgen.“ Ich sagte ihm aber: „Solange ich das Geld nicht habe, bezahle ich keine Gebühren.“ Roth erklärte mir, dass er dies auch so sehe. Wenn das Geld ausbezahlt würde, erhielt er zwei Prozent. Damit war ich sofort einverstanden.*



*Fahrrad aus der Zeit um 1910*

*Schon nach einigen Tagen bekam ich das Geld – das war eine Erlösung für mich. Unerwartet hatte sich der Wasserburger Onkel angemeldet, den ich noch gar nicht kannte. Als dieser gute Onkel von Wasserburg kommen wollte, hat er von Binsfeld aus telefoniert, dass er am Abend mit seinen zwei Kindern bei uns eintreffen würde. Die Kinder waren schon größer; der Sohn Hans etwa sechzehn Jahre alt, die Tochter Apel etwa 18 Jahre alt. Nun war mein Bruder Sebastian schon einige Zeit auch mit seinen zwei Kindern bei uns, die jedoch jünger waren. Sebastian hat stets fest bei der Ernte mitgeholfen, denn es gab in diesem Jahr sehr viel Getreide. Die Scheune war ganz voll und im Hof saß ein kolossaler Haufen Weizen. Wir hatten die Dreschmaschine für die nächste Woche für zweieinhalb Tage gemietet. Nun musste ich doch meinem Bruder Sebastian sagen: „Du musst heute noch heimfahren, denn es kommt der Onkel aus Wasserburg. Es fehlt leider an Betten.“ Zu allem Übel wurden noch elf Mann Einquartierung für einige Tage angemeldet. Jetzt war der Kuckuck los! Meine Frau und Tante Anna haben geschimpft: „Das geht doch nicht! Du musst die Dreschmaschine wieder abmelden.“ Das tat ich jedoch nicht, weil ich nicht wusste, wann ich sie wiederhaben konnte.*



*Die Dreschmaschine war im Einsatz in der Karlstadter Straße*

**Anmerkung:** Sicherlich war auch Ludwig Schipper Mitglied der Dreschgenossenschaft Arnstein, deren Aktivitäten im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2019 näher beschrieben wurden.

Trotz allen Streits setzte ich meinen Willen durch, schlachtete sofort selbst ein Schwein und eine Ziege und machte davon sehr viel Wurst. Ich musste bei der Maschine alles angeben, damit es klappt. In der Küche schürte ich den Wasserkessel an und legte fleißig Fleisch hinein. Als die Leute mittags abgefüttert waren, waren meine Frau und die Tante zufrieden und lachten. Sie meinten, ohne den großen Kessel wäre es nicht gegangen. Auch die elf Männer, die bei uns einquartiert waren, bekamen fest zu essen und Bier zu trinken. Dafür haben sie auch angepackt und wie die Wilden mitgeholfen. Als am dritten Tag das Dreschen fertig war, waren auch das ganze Schwein und die Geiß fort und die Arbeit war vollständig und so schnell erledigt wie noch nie.



Zur Erntezeit wurden Geißen und Schweine geschlachtet

Zu der Zeit, als mein Onkel Gerhard, der Bezirks-Gendarmerie-Meister in Wasserburg am Inn, bei uns weilte, waren die jungen Schweine bei uns sehr billig. Ein paar schöne Ferkel kosteten drei bis vier Mark. Geringere erhielt man schon das Stück für fünfzig Pfennige. Da sagte der Onkel zu mir: „Aber Vetter, da könntest du gut Geld verdienen. Bei uns kosten die Ferkel zwischen zwölf und fünfzehn Mark das Paar. Der gute Onkel hat mich in seinem Dienstbereich an die Händler empfohlen und ich bekam dadurch einen flotten Schweinehandel, an dem ich gut verdient habe. Ich fuhr auch nach Hannover und Uelzen auf den Schweinemarkt, kaufte öfters zweihundert bis dreihundert Stück; dabei habe ich sie manchmal noch ein wenig gemästet. Es waren dies die ersten Hannover-Schweine bei uns. Das veredelte Hannoveraner Landschwein ist viel schnellwüchsiger als unser altes Landschwein.“



Ludwig handelte auch mit Ferkeln

Dadurch bekam ich einen guten Namen. Ich kam im Landwirtschaftlichen Bezirksverein in die Vorstandschaft, wo ich bis zur Nazizeit 28 Jahre mit tätig war. Dann wurde er aufgelöst. Habe von meinen Schweinen im Herbst 1907 zehn Schweine aufnehmen lassen und diese schwer trächtig an einen Händler in Wittershausen um 1.100 Mark verkauft. Da ging ein Gerede durch die Ortschaften: Der

Schipper hat für 1.000 M Schweine verkauft; es waren aber 100 M mehr und so bekam ich ein gutes Ansehen in der Region. Konnte dann auch den Laden am Schweinemarkt, die heutige Sparkasse, und eine Wohnung dort vermieten. Es war auch bei den Leuten keine Sorge mehr, dass der Schipper bankrottgeht. Kredit hatte ich anfangs nirgends. Wenn ich zu

*einem Handwerker ging, um etwas machen zu lassen, musste ich stets überall dazusagen, dass er sofort sein Geld bekommt. Dies kam aber daher, weil mein Bruder Alois stets sehr schlecht stand und oft verklagt wurde. Das machte mir auch sehr viel aus bei meiner Heirat.*

**Anmerkung:** Wittershausen ist ein Ortsteil von Oberthulba in der Rhön.

Statt der Sparkasse ist heute das Schuhhaus Bauer am Schweinemarkt 8.



In diesem Haus im Schützenberg 12 wohnte Bruder Alois

Das Gute war, dass ich bald als unermüdlicher fleißiger Mensch bekannt war; das Gegenteil von meinem Bruder Alois. Kredit hatte ich nur bei meinen besten Freunden und Nachbarn, z.B. dem Löwenwirt Josef Rudolph, der ein reicher Mann war. Benötigte ich schnell hundert oder einige hundert Mark zum Milchgeld auszahlen, so bekam ich es sofort und er hat mir sogar oft viel mehr angeboten. Aber nach einigen Tagen, wie das erste Geld einging, habe



ich es sofort wieder zurückbezahlt. In späteren Jahren kam Rudolph oft zu mir und lieh sich Geld von mir. Ich war stets stolz darauf, dem reichen Mann Geld leihen zu dürfen.

**Anmerkung:** Josef Rudolph, Landwirt, Landesökonomierat, Bezirkstagsmitglied und Wirt des ‚Goldenen Löwen‘ (\*14.3.1866 †1.1.1928) am Schweinemarkt 10, ist näher beschrieben in ‚Gasthof zum Goldenen Löwen‘ in [www.liepert-arnstein.de](http://www.liepert-arnstein.de) vom 26. Januar 2018.

Landesökonomierat Josef Rudolph



## 9) Erster Weltkrieg

Schon nach einigen Jahren, nachdem ich die Molkerei besaß, wurde ich als Millionär von den Bauern betitelt: „Wir machen den Schipper reich!“ Und wenn die Bauern bei den Fuhrleuten schimpften, so sagten diese: „Ach, der Lump hat doch auch nichts!“ Und das war mir recht, denn es war sogar Reklame für mich. Am 1. August 1914 ging der schreckliche Krieg los und mein Pächter Böhnke ließ sofort am ersten Tag die Molkerei stehen. Er kam zu mir mit der Bitte, doch die Molkerei wieder zu übernehmen. Er wolle mir eine Menge Milchkannen, Papier, Bindfaden und alles Mögliche schenken. Auch wolle er die 7.000 Mark, die er anbezahlt hatte, nicht mehr zurückhaben. Seine Frau war aus Gollhofen bei Uffenheim, ein vermögendes Bauernmädchen. Er war ein guter Ostpreuße. Sie sind sofort nach Gollhofen gezogen. Seine Frau kam mit ihm hierher und sagte: „Herr Schipper, ich gehe heute nicht eher fort, bis die Molkerei wieder von Ihnen übernommen wird.“ Am selben Abend kam es noch zum Abschluss. Mein Freund, der Landesökonomierat Josef Rudolph, schrieb den Rückgabevertrag. Böhnke fuhr mit seiner Frau wieder nach Gollhofen heim. Von da schrieb er einen schönen Dankesbrief, dass ich ihm einen schweren Druck von seinem Herzen genommen habe.



Im Ersten Weltkrieg, am 15. September 1915, musste ich als Rekrut einrücken. In Würzburg, im Platz'schen Garten waren wir etwa vierhundert Rekruten, alle etwa vierzig Jahre alt. Mir tat es nicht weh und es war das reinste Vergnügen für mich, was der Unteroffizier vorgemacht hat, nachzutun. Dann habe ich mich nur über die anderen steifen Kerle amüsiert. Bevor ich eingerückt bin, hatte ich bis zu zwei Zentner, nun nahm ich wieder ab. Am 21. Dezember 1915 sollte ich zum aktiven 5. Regiment nach Bamberg kommen; meldete mich aber gleich am Morgen beim Arzt. Unser Doktor war der Lauter von Schwebenried; wir haben uns sehr gut gekannt. Als ich zum jüdischen Oberstabsarzt kam, meinte dieser gleich energisch: „Sie haben einen Akt wie ein Verbrecher.“ Ich musste mich ausziehen und er hetzte mich herum, bis ich sagte: „Herr Obststabsarzt hat mich ja früher in Zivil schon behandelt.“ Und eins zwei drei war ich gar nicht garnisonsdienstfähig – das wollte ich erreichen.

**Anmerkung:** Bei dem Arzt handelte es sich um Dr. med. Karl Lauter (\*18.12.1883 in Schwebenried †3.12.1938); damals also ein noch sehr junger Arzt.



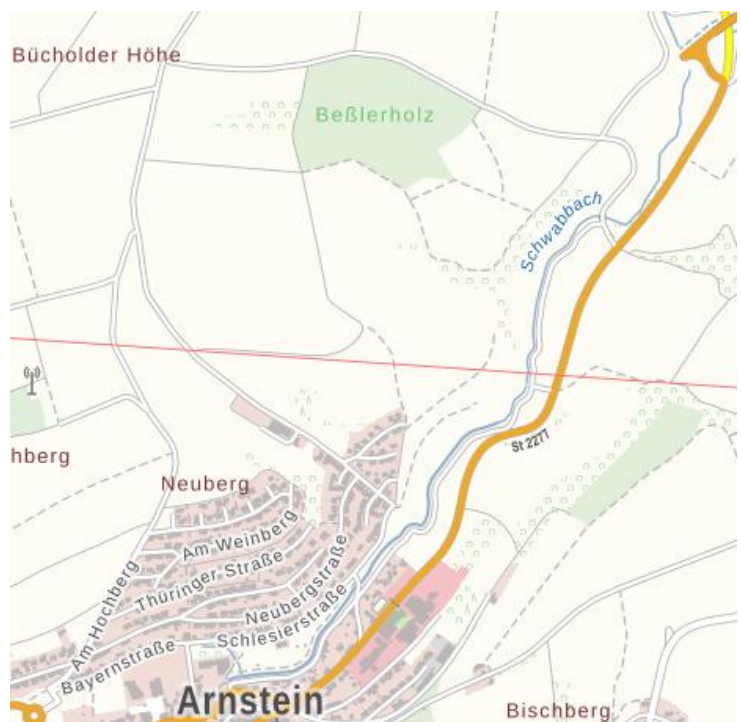
*Schipper und Rudolph kauten das Beßler-Holz und ließen es sofort abholzen und das Holz verkaufen*

*Im Krieg 1915, als ich in Würzburg Soldat war und als Rekrut mit vierzig Jahren die ersten sieben Wochen neun Pfund zunahm, ein Zeichen, dass es mir da gut ging, denn ich war mit vierzig Jahren noch so gelenkig wie einer mit 20 Jahren. Es war das reinste Vergnügen für mich; ich konnte jeden Tag heimfahren. Da sagte ich zu meinem Freunde Rudolph: „Wenn ich jetzt zu Hause wäre, so würde ich die 22 Morgen Wald im Beßlerholz von Rosenthal in Würzburg kaufen.“ Da sagte mein*

*Freund: „Gehe einmal zu dem Juden, er sei ja zu Hause, wir kaufen es zusammen.“ Ich ging zu Rosenthal, kaufte ihm den Wald ab um 5.000 Mark bares Geld. Ich bezahlte ihn allein, beteiligte aber Rudolph an dem Geschäft. Wir haben den Wald sofort abgeholzt und nahmen dafür 13.500 M ein. Die Holzfäller erhielten für ihre Arbeit rund dreitausend Mark. Wurde dann unterdessen wegen der Molkerei vom Militär entlassen. Auf diese Weise bekam ich meine 5.000 M wieder zurück und 5.000 M konnten wir teilen und hatten trotzdem den Grund und Boden noch übrig. Nach Rudolphs Tod am 1. Januar 1928 übernahm ich den Wald allein, den ich heute noch im Besitz habe.*

**Anmerkung:** Das ‚Beßlerholz‘ ist ein Waldstück rechts von der Bücholder Kreuzstraße.

Bei dem Juden Rosenthal dürfte es sich um den prominenten Würzburger Rechtsanwalt Dr. Karl Samuel Rosenthal (\*7.7.1879 in Nürnberg †21.1.1970 in Washington), der als einer der ganz wenigen das KZ Buchenwald überlebte.



Am 21. Dezember kam ich als Landsturm-Soldat auf die Würzburger Festung zur Wacheinteilung, wo die alte Mannschaft sehr schimpfte, weil so ein junger Rekrut gleich einen solchen Posten bekäme. Der Feldwebel war schon verständigt und ich sollte auch gleich Gefreiter werden. Doch ich sagte, dass ich darauf verzichte, da ich in Kürze entlassen werden sollte. Es wäre eine Verfügung da, dass garnisonsdienstfähige Molkereifachleute auf Ansuchen entlassen werden müssen. Bis dies aber geschah, vergingen neun Monate, da das erste Gesuch der Bürgermeister unterschlagen hatte.

**Anmerkung:** Bürgermeister war zu dieser Zeit Johann Weißenberger (\*20.4.1849 †6.12.1926). Er war ein kleines Schlitzohr, wie in dem Artikel ‚Kriegerdenkmal Schwebenried‘ im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2013 nachzulesen ist.



Ludwig war gleich als Wachtposten eingeteilt

Im Kriege verpachtete Rittmeister Wolf, der das Gut Ebenroth in Besitz hatte, ein Rheinländer, dieses an die Kriegsinvaliden und mein Freund Rudolph bekam die Oberaufsicht von der Regierung in Würzburg. Da hat mir Rudolph die Schäferei als Sommerweide verpachtet.



Trotz seiner Molkerei verdiente Ludwig noch immer Geld mit der Schäferei

Die geringen Felder sind nicht angebaut worden, es war dadurch eine sehr gute Sommerweide für so 200 Stück Mutterschafe. Da ich in der Jugend Schäfer war, habe ich das Geschäft sehr gut verstanden. Im Krieg wurde mit den Schafen gut verdient. Habe mir einen alten Schäfer, Klöckner von Euerdorf, dazu genommen, der die Außengeschäfte machte. Bei der Jahresabrechnung hatte ich mit dem alten Schäfer ohne Spesen im Jahr 82.000 M verdient. Hatte 1917 eine Zeitlang sieben Schafherden mit jeweils einem Schäfer und jede Herde mit über zweihundert Stück Vieh gehabt

**Anmerkung:** Rittmeister Wolf war der Landesökonomierat Friedrich Ritter von Wolff-Ebenrod (\*23.5.1849 in Elberfeld †14.10.1920); er wurde im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2015 ausführlich gewürdigt.

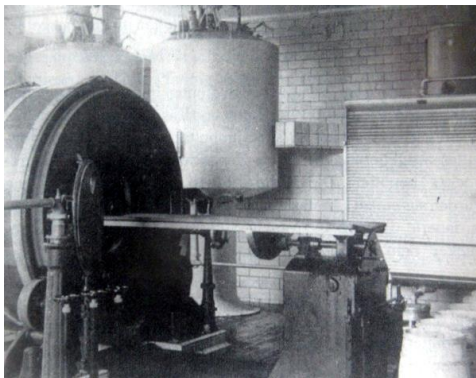
*Auch in der Molkerei hatte ich sehr viel Geld verdient. Als Arbeitsknechte hatte ich einen alten Knecht und drei Franzosen, die waren den ganzen Krieg bei mir. Es waren prima Leute, die sehr fleißig waren und bei uns auch sehr gut behandelt wurden. Oberhalb der Molkerei war für sämtliche Franzosen eine Baracke, hier habe ich eine schöne Miete eingenommen; kurz: es wurde überall Geld verdient.*

**Anmerkung:** Max Balles schreibt in seinen Kriegserinnerungen ([www.liepert-arnstein.de](http://www.liepert-arnstein.de) vom 3. März 2018), dass die Kriegsgefangenen im Juli 1915 von Hammelburg kamen und bei Schipper einquartiert wurden. Schipper erhielt dafür von allen Arbeitgebern ein gutes Honorar.

*Da ich von Böhnke bei Beginn des Ersten Weltkriegs die Molkerei zurückkaufte, musste ich nun zum zweiten Mal wieder mit der Molkerei neu anfangen. Meine schönen vierjährigen schweren Pferde musste ich schon am dritten Kriegstag nach Karlstadt bringen und bekam sie nicht mehr zurück. Pferde waren in dieser Zeit nicht mehr zu kaufen. Deshalb kaufte ich mir zwei Stiere und zwei Kühe. Die Stiere fuhr ich selbst, sie gingen in einem Trab von Heugrumbach bis Marbach. Ich hatte keine Zeit, jede Minute war bei mir gezählt, bis so nach und nach wieder Fuhrleute für mich unterwegs waren. Nach einigen Monaten kamen die ersten unbrauchbaren verwundeten Kriegspferde zu einem günstigen Preis zurück in die Etappe. Deshalb kaufte ich gleich vier Stück zu einem günstigen Preis. Zuerst lachte mich jeder aus, doch später wurde ich beneidet.*



*Zwar war das Geld knapp, doch konnte Ludwig bei Butter immer Geld verdienen*



*Butterfertiger (Stadtarchiv Arnstein*

*Der Krieg war eine gute Zeit für die Molkerei. Früher war die Osterwoche die beste Woche im Absatz von Butter und Käse. Ich sagte oft im Krieg: „Jetzt haben wir lauter Osterwochen.“ Am 15. September 1915 musste ich zum Militär nach Würzburg einrücken. Da war ich fast vierzig Jahre alt, aber noch sehr gelenkig wie ein anderer mit zwanzig Jahren, während die anderen Kollegen in diesem Alter meist schon ganz steif waren. Die Rekrutenzeit war für mich ein Vergnügen: In sieben Wochen habe ich neun Pfund zugenommen. Zu Hause war nur ein Lehrling, der die Maschinen führte; drei Gefangene, meine Frau und*

*Anna Rudolph halfen mit. Im Militär habe ich erreicht, dass ich garnisonspflichtig wurde; dadurch hat man mich schon nach neun Monaten entlassen.*

**Anmerkung:** Anna Rudolph (\*19.4.1896 †1989) war die Tochter des Löwenwirtes Josef Rudolph. Sie heiratete später den Apotheker Anton Stenger, einen Apotheker in Volkach.

*Das gute Weiterlaufen der Molkerei brachte mir sehr viele Neider, schon allein wegen des wirtschaftlichen Aufschwungs. Es eröffneten zwölf Konkurrenten und nach dem Krieg wurde ich zwölf Mal angezeigt. Bei sämtlichen Strafsachen, ob Geldstrafe oder Arrest, habe ich zwölf Mal Einspruch erhoben. Dafür hatte ich einen Rechtsanwalt aus Karlstadt, der ein ausgezeichnete Jurist war, und deshalb musste ich zwölf Mal freigesprochen werden.*

*Das waren große Sorgen, die mir schlaflose Nächte bereiteten. Am allerschlimmsten waren die zwölf Konkurrenten:*

- 1. Armin Genser ging 1907 bankrott;*
- 2. derselbe eröffnete im Krieg wieder eine Molkerei und ging wieder bankrott;*
- 3. die Molkereigenossenschaft in der Bahnhofstr. 8;*
- 4. die Aschaffenburg Molkereigenossenschaft;*
- 5. Försch aus Hammelburg;*
- 6. Krug aus Gössenheim;*
- 7. Thoma, Würzburg, der die Arnsteiner Genossenschaft gekauft hatte;*
- 8. Schreiber aus Waitzenbach;*
- 9. Hannwacker aus Obersfeld;*
- 10. Feser aus Bühler;*
- 11. Breitenbach, der alle Molkereien kaputt machen wollte. Ich war der einzige, der gegen ihn ging. Würzburg und Schweinfurt hatten sich ihm schon angeschlossen.*
- 12. Böhnke aus Gerolzhofen, dem ich die Maschinen schon vor dem Ersten Weltkrieg verkauft hatte und die Räumlichkeiten verpachtet hatte. Als der Krieg 1914 anging, hatte er die Molkerei sofort stehengelassen, mir das bezahlte Geld für die Maschinen in Höhe von 7.000 Mark geschenkt und hörte nicht auf mich zu nerven, bis ich die Molkerei wieder übernommen hatte. Als er fort war, schrieb er einen schönen Dankesbrief, weil ich ihm den schweren Druck von seinem Herzen genommen hatte.*

*Dann gab es noch sehr unverschämte Konkurrenten, die in meine Ortschaften gingen und den Preis überboten: Vogt, Pleichfeld und Vogt, Würzburg sowie die Milchzentrale Würzburg.*



*Trotz des Krieges holte Schipper täglich die Milchkannen in den umliegenden Dörfern ab*

**Anmerkung:** Die Molkereigenossenschaft Aschaffenburg wurde 1934 wieder gegründet und 2007 aufgelöst.

Bei Hannwacker handelte es sich um den Landwirt, Molkereibesitzer und Rechner des Darlehenskassenvereins Kilian Hannwacker.

## 10) Zwischenkriegszeit

*Es waren schwere Tage und Jahre, eine Kampfzeit, stets habe ich mich im Kampf durchgesetzt. Gleich nach dem Weltkrieg habe ich die Molkerei der Stadt Aschaffenburg um tausend Mark im Monat verpachtet. Gleichzeitig habe ich noch drei Touren Milch gefahren; das war besser als die Molkerei selbst zu betreiben. Der Verwalter Josef Lämmle hat mit den Fuhrleuten und Sammlern eine Genossenschaft gegründet; auch dieser habe ich die Molkerei für ein Jahr verpachtet. Ich habe dann wieder selbst angefangen, während die Genossenschaft in der Bahnhofstraße 8 eine Scheune gekauft und eingerichtet hat. Und ich fing zum dritten Mal neu in Arnstein an.*

*Am ersten Tag bekam ich dreißig Liter Milch aus Marbach, die meine Frau mit einem Gaul holte. Es war schon ein Sieg, dass ich die Milch hatte. Die eigenen Genossen haben die Genossenschaft ausgeschmiedet, denn ich gab eine Mark mehr Sammellohn und so kam ich rasch wieder zu Milch. Im Jahr 1924 kam die Renten-Mark. Da sagte ich zu Geheimrat Max Münzer: „Wenn diese Rentenmark anhält, mache ich die Genossenschaft im ersten Jahr Bankrott.“ Da lachte er und sprach: „Das werden Sie nicht ganz fertigbringen.“ Von wegen: im neunten Monat hatte ich sie schon für zehntausend Mark im Besitz und sie war so viel wie bankrott. Unterdessen hatte ich sehr mit der Aschaffener Molkereigenossenschaft zu kämpfen, bei der ich selbst Genosse war. Ich sollte die Milch mit zwanzig Pfennigen nach Aschaffenburg liefern und diese verkauften den Liter für 42 Pfennige. Ich wollte diesen*



*Schipper gab die Molkerei auf und holte mit Pferdefuhrwerken die Milch von den Bauern und lieferte sie an die Molkerei*



*Anwesen von Max Münzer*

*Wucher in die Aschaffener Zeitung bringen; der Artikel war schon geschrieben. Ehe ich ihn absandte, sprach ich mit meinem Rechtsrat Gräf. Dieser setzte sich mit den Aschaffenern in Verbindung und dadurch bekam ich die Genehmigung zum Selbstverkauf für dreißig Pfennige. Die Aschaffener Genossenschaft verklagte mich; es dauerte zwei Jahre beim Aschaffener Landgericht, bis eine Entscheidung zu meinen Gunsten fiel. Anschließend ging die Genossenschaft bankrott.*

**Anmerkungen:** Geheimrat Max Münzer (\*7.8.1887 †29.1.1929) war früher Beamter in Elsass-Lothringen und eröffnete dann ein Einzelhandelsgeschäft in Arnstein, das später in der Karlstadter Str. 32 Lebensmittel anbot.



Ludwig Schipper in jungen Jahren  
(Sammlung Michael Schipper)

Neben den Schäfereien und der Molkerei hatte ich noch 120 Morgen bebaubares Feld. An Arbeit fehlte es nicht. Auch meine Frau war Tag und Nacht unermüdlich; ich bin überhaupt nicht müde geworden. Gottseidank hatte ich eine gute Gesundheit bei der Arbeit, habe dabei sehr, sehr viele Nächte durchgearbeitet. Am Nachmittag ging ich auf das Feld; da war auch meine Frau stets dabei. Die Bauern waren gezwungen, Milch oder Butter zu liefern. Von 33 Gemeinden bekam ich damals die Milch. Als die Zwangswirtschaft aufhörte, kam dann eine Konkurrenz nach der anderen. Jeder sagte sich, was der Schipper als früherer Schäfer kann, können wir auch. Nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Reichsmilchgesetz, etwa zwei Jahre vor der Nazizeit, musste ich sehr vieles mitmachen. Dabei hatte ich sehr viele schlaflose Nächte. Ich fuhr sehr oft abends fort und war stets früh wieder unterwegs und machte meine Molkerei.

Das waren viele Sorgen und Kämpfe, die man kaum schildern kann. Ich besaß die

einzigste Landmolkerei, die nach dem Ersten Weltkrieg noch bestand, alle anderen gingen pleite. Es kamen damals furchtbare Zeiten für die Molkereien. Später hatte ich auf Grund von mir gegebenen Bürgschaften dreizehn bis vierzehntausend Mark bezahlen müssen: Bei Kurbacher dreitausend Mark und bei Birkel siebentausend Mark. An das Kinderheim im Lager Hammelburger zahlte ich viertausend Mark, obwohl mir die Pferde, Ochsen und die ganze Kircheneinrichtung übereignet war.

Es kam eines Tages der Geistliche Rat aus Hammelburg und der jetzige Landrat Kaiser zu mir, zu einer Zeit, als ich nach einer schweren Krankheit noch nicht so fit war. Sie haben mich so lange beredet, bis ich diese Pfändung freigab. Das waren Schläge und Sorgen für mich. Weitere Ausfälle waren: Weißberger aus Schweinfurt viertausend Mark, Schieber 2.200 Mark, Gündling aus Bad Kissingen 2.800 Mark, Milchhändler Hahn fünfhundert Mark, Inderwies aus Burgsinn 2.800 Mark, Wirthmann aus Gemünden viertausend Mark, Vogler aus



Nachdem die Molkerei Schipper und die Molkerei Genossenschaft Arnstein nicht mehr als Molkereien sondern nur noch als Milchsammlstellen der Stadt Nischaffenburg anzusehen sind, führe ich ab heute als ältestes Unternehmen am Blage die

**Firma**

**Erste Arnsteiner Molkerei u.  
Käseerei mit elektr. Betrieb  
Armin Genser.**

Wie Ludwig Schipper versuchte es auch Armin Genser Mitte der zwanziger Jahre noch einmal mit der Molkerei (Werntal-Zeitung vom 29. Februar 1924)

Schweinfurt einige hundert Mark. Das waren große Sorgen und man getraute sich oft nicht, ein Butterbrot zu essen, sondern begnügte sich mit Magerkäse.

Dann hat Müller, der jetzt in Bad Kissingen die Molkerei hat, mir Karlstadt ohne Grund weggenommen. Er wollte auch in Gemünden die Milch aufkaufen und einem Juden geben. Daraufhin legte ich Beschwerde ein und mein Schwiegersohn und ich fuhr nach München zu den Vorsitzenden des Milch- und Fettwirtschaftsverbandes Dörfler und Körner. Dieser wollte mir erst Vorwürfe wegen der Molkereien Breitenbach und Weißlein machen; sie haben sich aber



Butterverpackung in den siebziger Jahren  
(Stadtarchiv Arnstein)

bald beruhigt. Daraufhin haben diese Herren eine Sitzung nach Nürnberg einberufen und da ging es schwer her. Ich habe tüchtig losgeschlagen. Geschäftsführer Müller saß da wie ein begossener Pudel. Auch Böck, dem Geschäftsführer der Molkereigenossenschaft Nürnberg, machte ich große Vorwürfe. Er sagte mir wiederholt: „Ich kann Sie gar nicht verstehen, wir haben doch immer so gut zusammengearbeitet.“ Doch die beiden Herren aus München, Dörfler und Körner, waren stets auf meiner Seite. Als Böck in Würzburg Geschäftsführer war, hatte er es sehr schlau angepackt: Er schmeichelte mir und gab mir allerlei



wie oben

Versprechungen. Ich würde die größte Molkerei in Unterfranken bekommen, schon deshalb, weil ich die älteste Molkerei sei und

auch das größte Einzugsgebiet hätte. Doch ich mußte aus Würzburg und Schweinfurt herausbleiben. So bekam ich wohl das größte Einzugsgebiet, in dem ich unter großen Opfern und Mühen meine Molkerei eingeführt hatte. Trotzdem wurde mir ein Teil nach dem anderen abgenommen, sogar das alte Gemünden, das ich schon zwanzig Jahre hatte. Im ganzen Leben wurde ich noch nie so belogen wie vom Milch- und Fettwirtschaftsverband. Böck kam dann als Geschäftsführer nach Nürnberg und Müller nach Würzburg. Die beiden haben zusammengearbeitet, um den Schipper mit Lügen und falschen Vorstellungen klein zu bringen. Müller kam zu meinem Sohn Oskar und sagte: „Ihr Vater hat sich beschwert, doch



*das sind lauter Lügen.“ Dagegen habe ich mich sofort gewehrt, denn dies war keinesfalls meine Art.*

**Anmerkung:** In Bad Kissingen gründete Max Müller 1937 die Molkerei Bad Kissingen. 2012 wurde sie aufgelöst und in die BMI Bayerische Milch-Industrie, Zapfendorf, integriert.



*Ehefrau von Tierarzt Dr. Theodor Krell, Anna und Richard sowie Hildegard Schiffauer, Haas, Metz, Rosemarie Hart, Ingrid und Christl Bauer (Sammlung Theodor Leusser)*

*Mein Schwiegersohn fuhr mich zu Krug nach Hof, dem Vorsitzenden des Verbandes der Rittergutsbesitzer. In Kupferberg nahmen wir Herrn Bürgermeister Sander mit, der Krug gut kannte. Krug versprach dem Bürgermeister, wenn der Bericht aus München käme, wolle er ihn lesen lassen. Ein paar Tage später erhielt ich ihn von Bürgermeister Sander. Da er eine Menge Lügen enthielt, ließ ich sofort eine Menge*

*Eidesstattliche Erklärungen ausstellen. Von Böck kam eine falsche Eidesstattliche Erklärung, eine solche kam auch von Trinklein aus Schweinfurt. Da schlug ich auf den Tisch und erklärte, dass dies ein Falscheid zu Gunsten für Böck sei, was ich beweisen konnte.*



**Anmerkung:** Bei dem Schwiegersohn von Ludwig Schipper handelte es sich um den Oberlehrer Richard Schiffauer (\*17.3.1905 †31.1.1960), der ebenso wie damals die Schippers in der Karlstadter Str. 15 wohnte.

*Ein Bild der Molkerei am Schweinemarkt*

Als noch der Milchversorgungsverband bestand und es das Reichsmilchgesetz vor dem Dritten Reich gab, waren in Schweinfurt sechs Mitglieder des Handels und sechs Mitglieder der Erzeuger beim Verband vertreten. In Würzburg war das Verhältnis zehn zu zehn. Ich wurde sowohl in Schweinfurt als auch in Würzburg in diesen Beirat gewählt. In Würzburg hatte ich zuerst drei Läden, später dann noch zwei. Dort war ich in der Vorstandschaft sowohl vom Städtischen als auch vom Ländlichen Verein. Stets wurde ich auch in die Preiskommission gewählt. Gressert und ich wurden von 160 Milchbauern gewählt. In Schweinfurt sagte einmal der Vorsitzende, Landwirtschaftsrat Meder: „Schipper müsste man zum Städtischen Milchhandel zählen, da er die nächstliegende Molkerei ist.“ Auch sagte er einmal bei einer Prüfung aller Molkereien über meine Buchführung: „Die Molkerei Schipper hat die beste Buchführung.“



In dem Vorgängerbau in der Bahnhofstr. 8 war die ehemalige Genossenschaftsmolkerei untergebracht

In das Lager Hammelburg, das ein großes Kinderheim hatte, lieferte ich zwei- bis dreitausend Liter Milch im Monat. Zu Kriegsbeginn erhielten sie bis zu fünftausend Liter. Obwohl ich das Lager 39 Jahre belieferte, hatten es mir die Nazis kurz nach der Machtergreifung einschließlich 34 Gemeinden ohne Vergütung abgenommen und einem Parteigenossen übergeben. Dazu gehörte auch das Städtchen Hammelburg, in dem ich mich so gerne aufhielt, weil mein Vater dort einmal drei Jahre Schäfer war und er in Pfaffenhausen Heimatberechtigter war. Mein Vater ließ sich dann in Altbessingen annehmen. Ich war so fünfzehn bis sechzehn Jahre alt. Mein Großvater war in Hetzlos geboren.

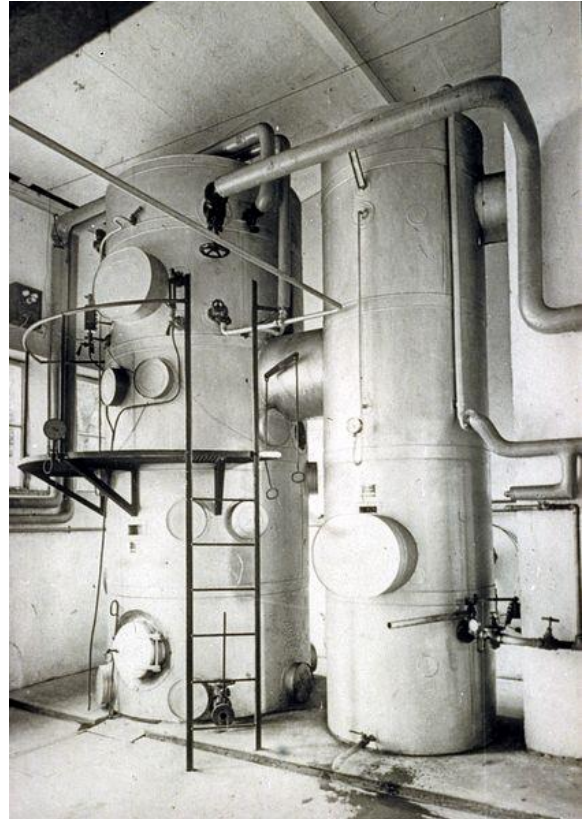
Anfang des Krieges 1939 oder 1940 war ich einmal sehr früh im Lager Hammelburg. Ich

ging ins Offizierskasino und trank dort einen Kaffee. Da sagte ein Offizier ganz laut zu den anderen: „Es ist ganz sonderbar. Die Molkerei Schipper hat weit und breit so einen guten Namen und der Milchwirtschaftsverband will nicht haben, dass wir die Milch von ihr beziehen, sondern von der Molkerei in Schweinfurt, obwohl diese mehr als doppelt so weit entfernt ist.“ In Nürnberg war der Zweithöchste des Verbandes der Milchwirtschaft, ein Herr namens Thoma. Früher war er ganz in Würzburg, wo ich ihn einige Mal besuchte. Später war ich einmal zur Kur in Bad Nauheim. Von dort fuhr mein Freund und ich zum Reichsfachschaftsleiter Grieb. Ich fragte, ob in Gießen eine Außenstelle von Frankfurt sei. Grieb sagte mir, dass diese bei ihm sei. Nebenbei erwähnte er, dass der Geschäftsführer Thoma heißen würde. Ich ging dann in dessen Büro und wirklich: Es war der Thoma, der in Nürnberg und Würzburg war. Er kam danach nach Frankfurt und Aschaffenburg, wo ich ihn öfters besuchte. In Gegenwart meines Buchhalters Diem erklärte er feierlich: „In Bayern sitzen lauter Verbrecher im Milch- und Fettwirtschaftsverband.“

*In den Jahren 1932 und 1933 war ich zweimal schwer krank, durch mein Herzleiden nahe am Sterben. Wäre ich noch im Vollbesitz meiner körperlichen Kräfte gewesen, als mir Hammelburg geraubt wurde, wäre es mir ein Leichtes gewesen, nach dem Krieg die Hammelburger Molkerei auffliegen zu lassen. Auch wäre ich wieder in Würzburg, Schweinfurt und Karlstadt präsent geworden, denn die Nazi-Herren haben mir diese Orte nur durch falsche Vorspiegelungen geraubt und anderen gegeben.*

**Anmerkung:** Mit der Machtergreifung der NSDAP wurde der Reichsnährdienst eingeführt. Die Partei bestimmte nunmehr, wer wohin welche Milch liefern durfte und welche Molkerei in welches Gebiet Milch, Butter und Käse liefern durfte.

*Als meine Tochter Anna heiratete, machte ich eine Vermögensaufstellung. Da hätte sich jedes Kind auf 30.000 RM gestellt. Die Aufstellung liegt noch bei meinen alten Urkunden. Als Richard Schiffauer um die Hand von Anna bot, sagte ich: „Sie dürfen ja nicht denken, dass ich Millionär sei, wie die Bauern sagen. Meine Tochter bekommt vorläufig eine anständige Ausstattung, sonst vorläufig weiter nichts. Ich kann die Molkerei nicht auseinanderreißen, doch einmal erhält sie 30.000 RM.“ Aber heute ist ein viel höherer Wert da. Das habe ich einzig und allein meinem Sohn Oskar zu verdanken, denn ich hätte nach meiner Krankheit die Molkerei unmöglich allein weiterbetreiben können.*

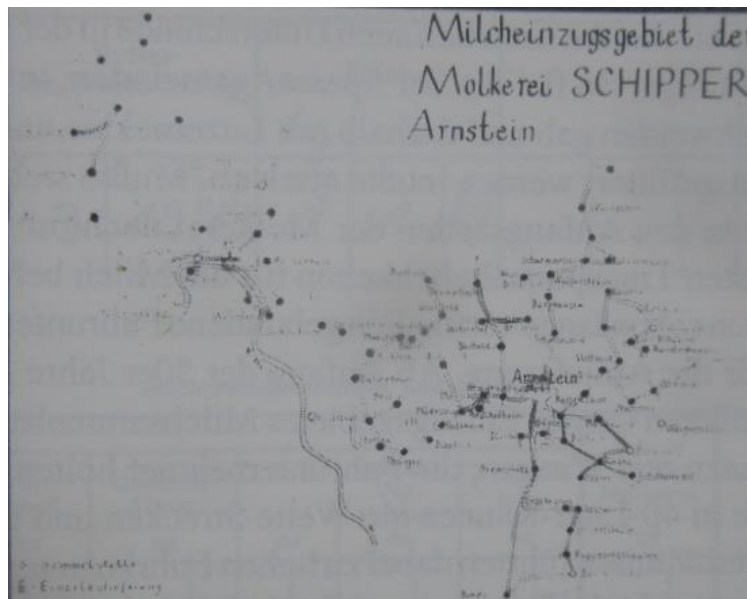


*Milchbehälter in den siebziger Jahren  
(Stadtarchiv Arnstein)*

**Anmerkung:** Oskar war der zweitälteste Sohn von Ludwig und Maria Schipper. Er wurde am 30. Oktober 1909 geboren und starb am 9. Juni 1971. Verheiratet war er mit Anni Riegel, die am 2. Februar 1913 in Retzstadt geboren wurde und am 3. Juni 1999 starb. Er hatte vier Kinder: Kathrin, verheiratete Gaetano (\*19.10.1938 †25.8.2019), Reiner (\*20.1.1941 in Würzburg †14.6.1992 Pregassona), Margret, verheiratete Guillemi (\*17.7.1942) und Michael (\*13.8.1944), später Lehrer in Feuchtwangen.

*In der Milch- und Fettwirtschaft war ich überall mit in der Vorstandschaft. Eines Tages musste ich zur Tagung nach Schweinfurt. Weil ich etwas zu spät zum Zug ging, musste ich entsetzlich laufen, um ihn noch zu erreichen. Ich war durch und durch geschwitzt und konnte fast nicht mehr schnaufen. Da war ich 56 Jahre alt. Ich habe des Öfteren gesagt: „Da heißt es immer: in den fünfziger Jahren kriechen die Männer, doch ich bin noch genau so gesund wie mit dreißig Jahren.“ In Schweinfurt ging ich in die Versammlung und beteiligte mich sehr lebhaft. Als wir am Abend sehr spät fertig waren, ging ich in die Wirtschaft ‚Schleemilch‘, wo unsere Herberge war. Hier habe ich ein oder zwei Schoppen getrunken und ein Paar*

Bratwürste gegessen. Richard Rudolph, der Schlamper, war mit dem Luitpold-Lastwagen da. Wir fahren heim und der Kerl hatte auf beiden Seiten keine Fensterscheiben. Es war kalt und ich hatte nur ein ganz dünnes Mäntelchen an; doch ich war vor lauter Schwitzen im Saal recht zusammengefroren. Acht bis neun Tage später habe ich plötzlich eine starke Grippe bekommen. Schwitzen konnte ich damals nicht, doch dann hat mich meine Frau und Frau Stamm, die seinerzeit bei den Maurermeisterseheleuten Hilpert gewohnt hatte, in einen Schwitzkasten gesteckt. Als sie aufmachten und ich herausgehen wollte, bin ich an der Bettstatt zusammengebrochen. Ich wurde so krank, dass ich acht bis zehn Tage nichts essen konnte. Dabei habe ich ins Bett gemacht, was ich nicht merkte. An einem Morgen sagte ich:



Milcheinzugsgebiet der Molkerei Schipper  
in den dreißiger Jahren

„Marie, ich weiß gar nicht, was das ist. Ich wundere mich, dass da draußen Leute herumgehen, doch es ist unser Wohnzimmer.“ Da sagte meine Frau: „Ja, du machst mich auch ganz irr.“ Als ich sie bat, einen Pfarrer zu holen, um zu beichten, holte sie Dr. Karl Arnold. Wie er wieder fast draußen war, kam er noch einmal zurück und meinte: „Herr Schipper, Sie machen Ihre Leute so ängstlich; Sie wollen beichten? Sie haben ja nur ein bisschen Grippe, schwitzen Sie und trinken Sie Schnaps.“ Es blieb dann gar nichts mehr bei mir und ich musste jede Kleinigkeit sofort herausbrechen. Meine Frau bat ich: „Ach Marie, telefoniere einmal mit der Krankenschwester.“ Diese kam auch sofort und sagte: „Wie geht es, Herr Schipper?“ Ich sagte: „Nicht gut; ich möchte beichten.“ Herr Dechant Franz Rümmer war auf dem schnellsten Weg da. Er hat wunderschön die Beichte gehört und mich auf das Sterben vorbereitet. Er gab mir auch die letzte Ölung. Erst später hat er meinen Leuten gesagt, wie schwer krank ich sei.



Wenn ich ihn besuche, sage ich fast immer zu ihm: „Mein Lebensretter!“ Da freut er sich und sagt: „Das vergisst aber mein Freund Schipper nicht!“

Dechant Franz Rümmer

**Anmerkung:** Die Wirtschaft Schleemilch in Schweinfurt hieß ‚Zum Goldenen Hirschen‘ und residierte am Kornmarkt 9. Wirt war zu dieser Zeit Georg Schleemilch (Peter Hofmann, Schweinfurt: ‚Goldener Hirschen Schweinfurt‘ in [www.schweinfurtfuehrer.de](http://www.schweinfurtfuehrer.de)).

Richard Rudolph (\*27.7.1908 †15.1.1997) war der Sohn des Löwenwirtes Josef Rudolph. Anscheinend halfen sich die beiden Familien öfters aus.

Maurermeister Makarius Hilpert (\*31.12.1863 †23.6.1945) wohnte am Schweinemarkt 5.

Bei Dr. Arnold handelt es sich um den langjährigen Arzt und Zahnarzt Stadtrat Dr. Karl Arnold (\*7.2.1882 †14.3.1953), der im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2009 gewürdigt wurde.

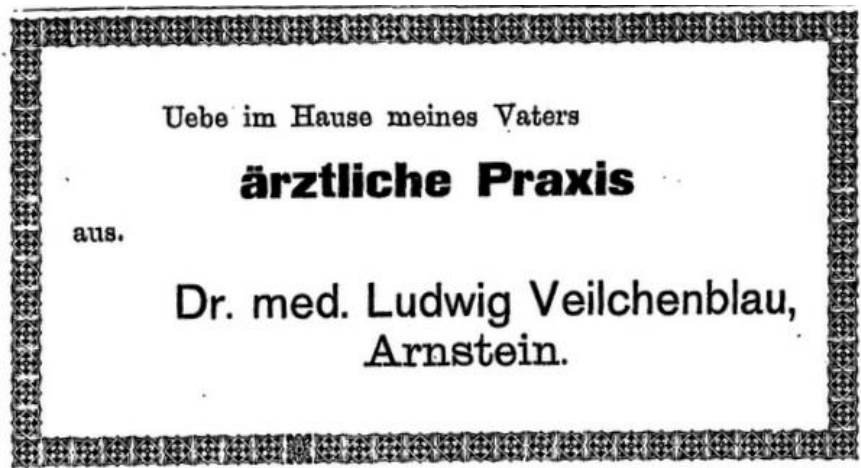
Franz Rümmer (\*23.10.1881 †10.2.1961) war von 1924 bis 1936 Stadtpfarrer in Arnstein.

*Mein Sohn Hermann brachte Dr. Ludwig Veilchenblau zu mir und dieser stellte als Diagnose eine Lungenentzündung im höchsten Grad fest. Sofort ließ er eine neue Medizin als Express-Paket schicken. Wie es mir dann besserging, kam Dr. Arnold fast jeden Tag zwei Mal. Ich wollte anfangs ins Krankenhaus nach Würzburg, doch Dr. Veilchenblau hatte gesagt,*

*dass dies unmöglich sei, da ich unterwegs sterben würde. Da ich selbst drei Jahre Krankenpfleger war, bin ich nicht ängstlich gewesen. Als es mir dann besser ging und ich aufstehen durfte, ging ich auf die Wiese und später zu meinem Lieblingsacker am Bach, wo ich Bäume gepflanzt hatte. Zu Dr. Arnold sagte ich: „Heute war ich schon draußen am Bach-Acker.“ Da horchte er ein bisschen mit seinem Ohr an meinem Rücken: „Das dürfen Sie nicht, heute ist Ihr Herz viel schlechter.“ Daher erzählte ich ihm das Gegenteil: Wenn ich zu Hause war, sagte ich, ich wäre draußen gewesen und wenn ich im Garten war, erzählte ich ihm, dass ich nur im Haus gewesen wäre. Darauf ist der gute Mann stets hereingefallen.*



*Hochzeit von Hermann und Regine Schipper*



*Dr. Ludwig Veilchenblau war ein sehr beliebter Arzt in Arnstein (Anzeige in der Werntal-Zeitung vom 6. November 1919)*

**Anmerkung:** Sohn Hermann (\*29.5.1905 †22.7.1980) war Sparkassenbeamter und lebte zuerst am Schweinemarkt 8 und kurz vor dem Zweiten Weltkrieg in der Karlstadter Str. 8.

Dr. Ludwig Veilchenblau (\*16.3.1892 †1944) war ein sehr beliebter jüdischer Arzt im Raum Arnstein und praktizierte in der Marktstr. 57.

Josef Rudolph war ein sehr enger Freund von Ludwig Schipper. In den 1920er Jahren saßen sie viele Jahre gemeinsam im Sparkassenkreditausschuss der Bezirkssparkasse Arnstein.



*Das Gebäude der Molkerei Schipper in der Karlstadter Straße, heute Hofriedplatz.  
Es ist erstaunlich, dass Ludwig Schipper in seiner Autobiografie dieses  
Thema mit keinem Wort erwähnt.*

*Hermann schickte ich zu Dr. Veilchenblau. Dieser sollte mir sagen, in welches Krankenhaus ich in Würzburg gehen soll. Er meinte: „In Bau 4, zu Professor Grafe und Oberarzt Strieg.“ Dort wurde ich sehr genau untersucht, etwa zehn bis vierzehn Tage. Als die Herren sagten, ich dürfe nicht mehr arbeiten, sind mir die Tränen gekommen, denn ich habe das ganze Leben sehr gern gearbeitet. Arbeiten war für mich keine Belastung, sondern Freude und Vergnügen. Nur ganz selten bin ich einmal müde geworden und zwar dann, wenn ich unmenschliche Leistungen vollbracht hatte.*

**Anmerkung:** Bei Professor Grafe handelt es sich um den ordentlichen Professor Dr. Erich Grafe (\*24.2.1881 in Berlin †16.5.1958 in Florenz), der Chefarzt in der Inneren Medizin der Universität Würzburg war.



*Die Zeiten, als die Bauern noch ihre Milch zur Molkerei tragen mussten, waren lange vorbei*

In der Molkerei habe ich oft ganze Nächte durchgearbeitet. Meine Frau und ich haben im Betrieb am Tag so viel geleistet wie heute zehn Leute und noch mehr. Indem ich mich nicht an die Anordnung der Ärzte gehalten hatte, bekam nach fünfzehn Monaten einen plötzlichen Zusammenbruch, genau so, wie es die Herren Professor Grafe und Oberarzt Strieg vorausgesagt hatten.

Zentral-Molkerei Ludwig Schipper Arnstein-Unterfr.									
Monat	Liefer-Kannen Nr.	Ihre Anlieferung						Zuschlag Tbc	Förderungs-Zuschlag des Bundes v. Vormonat
		Menge in kg	Fett-gehalt %	Fett-einheiten	Preis je kg	Gesamt-Milchgeld			
Jan	26	625	3,75	2344	28,45	177,81	6,25	18,75	
Milchgeld-Abrechnung									
Abzüge									
Magermilch		Butter im Werkvertrag		Käse		Milche			
Ltr.	DM	kg	DM	kg	DM	DM	Ltr.	DM	
380	19,-	3	19,44	1	1,10		300	3,-	
Milchpreis-Errechnung umseitig									
Warteschleiben und Sonstiges	Vor-schuß	Qualitäts-Abzug	Rest aus Vor-monat	Fuhr-lohn	Schuld an die Molkerei	Netto-Auszahlungs-Betrag	Liefer-Kannen Nr.		
DM	DM	DM	DM	DM	DM	DM			
2,50	50,-			9,38		97,69	26		

Milchgeldabrechnung

Auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung DLG in Berlin hatte ich als Einziger in Bayern für meine Butter einen Eins-A-Preis bekommen. Da fuhr ich in der Nacht nach Berlin und am nächsten Tag wieder zurück; nach zehn Tagen kam der plötzliche Zusammenbruch. Dabei hatte ich wieder Grippe, eine Lungenentzündung und ein schweres Herzleiden. Wir haben sofort Dr. Veilchenblau, der ein sehr guter Arzt war, verständigt. Ich bin wieder mit allem versehen worden und bekam die Letzte Ölung. Dr. Veilchenblau und Dechant Rümmer betreuten mich ganz intensiv. Man schickte mich in das Herzbad Bad Nauheim und ich wurde dort im Ketteler-Heim aufgenommen. Es war sehr schön und gut bei den Schwestern. Deshalb ist

mir dort auch ein reines Wunder geschehen und ich wurde wieder gesund.

Obwohl ich in der Landwirtschaft und im Molkereiwesen überall mit an maßgebender Stelle war, konnte ich mir auf Titel nichts einbilden. Ich habe nur da gerne gearbeitet, wo es mir und meiner Familie etwas gebracht hat. Mehrere Jahre vor dem Ersten Weltkrieg haben wir das Gemeindegremium gesäubert, wo fast lauter Bauern saßen und diese entsetzlich gegen eine Wasserleitung waren. Ökonomierat und Löwen-Wirt Josef Rudolph und ich wollten eine eigene Stadtratsliste aufbauen; wir selbst wollten keine Funktion. Als wir zuletzt noch einen Ersatzmann suchten, nahm ich schweren Herzens an und sagte: „Gut, das nehme ich an, als Ersatzmann wäre es kein Problem.“ Doch dann bekam ich die zweithöchsten Stimmen. Damals gab es bei Kommunalwahlen nur eine Direktwahl, keine Parteienwahl.

**Anmerkung:** Bei der Gemeinderatswahl im November 1911 wurde Ludwig Schipper zum Gemeindebevollmächtigten gewählt. Neben ihm wurden Malermeister Anton Kolb (\*1.5.1857 †21.9.1925), praktischer Arzt Dr. Julius Dietrich (\*9.7.1877 †25.10.1918), Privatier Georg Klüspies (\*18.9.1868 †13.6.1927), früher Lamm-Wirt und Sparkassen-Leiter, Fleischbeschauer Andreas Popp (\*2.4.1869 †26.6.1938) und Stadtmüller Josef Schmitt (\*2.8.1874 †12.11.1935) gewählt. In der Liste wurde Schipper als sechste Person aufgeführt (Werntal-Zeitung vom 3. November 1911).

*Nach dem Ersten Weltkrieg wurden dann auch Parteien gewählt. Auf der Liste der Bayerischen Volkspartei für die Stadträte stand ich schon auf Platz eins. Ich wehrte mich entsetzlich und schlug zuletzt meinen Bruder Alois vor; nur damit ich davon wegkam. So kam er in den Stadtrat und war froh darüber. Ich hatte wegen der Molkerei auch keine Zeit. Dann wollten sie mich wieder als Landtagsabgeordneten aufstellen, doch ich schlug Joseph Issing, den Binsbacher Bürgermeister für mich vor. Da dieser Bauernbündler war und auf der Liste der Volkspartei nicht zum Zuge kommen konnte, suchte ich ihn auf und nahm ihn in die Volkspartei auf. Dadurch wurde er bayerischer Landtagsabgeordneter.*

**Anmerkung:** Der Spenglermeister Alois Schipper (\*22.5.1862 in Wülfershausen †29.5.1925) war auf der Liste ‚Vereinigte Bürger- und Volkspartei‘ auf Platz 3 nominiert und wurde dann auch in den Arnsteiner Stadtrat gewählt (Werntal-Zeitung vom 12. und 17. Juni 1919).

Joseph Issing (\*3.11.1857 †3.3.1928) war für die ‚Bayerische Volkspartei‘ im Bayerischen Landtag. Über ihn wurde im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2019 berichtet.

*Mein Freund, der Löwenwirt Josef Rudolph, hatte sozusagen die Titelverleihung unter sich. Das wusste jedoch nur ich, nicht einmal seine Frau. Regierungspräsident Henle, Oberregierungsrat Vogge und Josef, die mich alle drei gut kannten, sagten mehr als hundert Mal zu mir: „Wenn du nur tausend Mark bezahlst, bist du sofort Kommerzienrat.“ Dies lehnte ich aber stets ab, weil ich dachte, dann bekommen die Bauern einen noch größeren Neid; er ist jetzt schon groß genug.*

**Anmerkung:** Regierungspräsident Julius Ritter von Henle (\*23.5.1864 in Regensburg †16.2.1944) war letzter könig-bayerischer Regierungspräsident des Kreises Unterfranken und Aschaffenburg von 1917 bis 1929.



*Ludwig sollte für die BVP in den Bayerischen Landtag*



*Hochzeit von Oskar und Anni Schipper  
1938*



*Als unsere Kinder im heiratsfähigen Alter waren, sagte einmal Stadtrat Feser in Gegenwart von Geheimrat Münzer im ‚Löwen‘ zu mir: Du bist schon sehr viel angefeindet worden durch deinen Aufschwung und jetzt auch noch durch deine Kinder.“ Zu jener Zeit war ich überall als Millionär angeschrieben. Einmal hatte ich am Amtsgericht Arnstein eine Verhandlung wegen einer Milchlieferung an das Kinderheim im Lager Hammelburg, wo ich freigesprochen wurde. Da schrieb der bekannte Breitenbach, der alle Molkereien kaputtmachen wollte, an die Staatsanwälte in Würzburg und Schweinfurt: „Heute ist ein Fehlurteil gegen den Molkereibesitzer und Millionär Schipper gesprochen worden.“ Aber auch in Würzburg wurde ich wieder freigesprochen.*

*Karl Amrhein aus Heugrumbach hat 32 Jahre Milch für uns gefahren. Er war nebenbei ein großer Nazi, aber zuletzt nicht mehr bei der Partei. Obwohl er es häufig versuchte, konnte er mich nicht zu einem Beitritt bewegen. Amrhein war stets sehr gerecht und hat für den Betrieb gearbeitet und gekämpft, als ob es sein Eigentum wäre. Er sagte auch nie: „Das ist Schippers Molkerei!“, sondern stets: „Unsere Molkerei“. War ein anderer Fuhrmann unzufrieden oder faul, so hatte er schnell seinen Tadel durch Amrhein weg. Er sagte zu mir: „Mache du nur nichts.“ In den schwankenden Zeiten des Ersten Weltkriegs meinte er einmal: „Du darfst mir etwas mehr bezahlen.“ Wenn ich ihm mehr Lohn anbot, sagte er: „Zuerst kommt der Betrieb.“ Wir waren uns stets mit ein paar Worten einig.*



*In diesem Haus in Heugrumbach, Kirchweg, wohnte Karl Amrhein*

**Anmerkung:** Karl Amrhein (\*1868 †1946) wohnte in Heugrumbach, Kirchweg 6. Sein Sohn Wendelin, Julius-Echter-Str. 12 (\*1896 †3.1969) war in den dreißiger Jahren NSDAP-Ortsgruppenführer Süd in Arnstein.

*Als mein Sohn Oskar seine Betriebs- und Meisterprüfung in Weihenstephan neun Monate lang machte, hatte ich aus Sparsamkeitsgründen keinen Burschen. Meine Frau und Anna Rettelbach sowie ich machten die ganze Zeit allein täglich vier bis sechstausend Liter Milch. Da meinte Karl Amrhein öfter: „Von euch darf aber mal keines krank werden.“ Täglich musste ich selbst etwa vier Zentner Kohlen die schlechte Kellerstiege herauftragen. Die gleiche Anstrengung hatte ich, wenn ich bei laufendem Betrieb die Vollmilch die Stiegen bis zur Rampe herauftragen musste. Die Vollmilch wurde damals noch in der ersten und alten Buttereie abgefüllt. Man war gezwungen zu sparen, weil die Molkerei erbärmlich schlecht ging. Die Milch musste damals wöchentlich ausbezahlt werden. Meine Frau hat des Öfteren die ganze Nacht die Milchzahlungen ausgerechnet. Bei der Bank erhielten wir keinen Kredit und deshalb musste ich danach trachten, Geld herbeizuschaffen, um die Bäuerinnen auszahlen zu können. Deshalb nutzte ich unzählige Male die Bahn, um zu den Höfen zu gelangen. Es waren bittere Zeiten.*

**Anmerkung:** Anna Rettelbach (14.11.1908 †25.7.1992) war die Nichte von Ludwig Schipper und wohnte im Pointweg 1. Sie heiratete am 8. April 1937 den Landwirt Josef Laudensack (\*6.6.1898 †20.2.1977)

Auch die Molkerei Schipper blieb vor Unfällen nicht verschont. So war in der Werntal-Zeitung vom 19. Mai 1936 zu lesen:

„Bei dem schweren Autounglück am Samstag gegen Mittag, dessen Kunde sich wie ein Lauffeuer in unserer Stadt verbreitete, musste ein Mann in der Vollkraft der Jahre sein Leben lassen. Der Chauffeur Rudolf Kreß, wohnhaft in Heugrumbach, ein pflichtgetreuer Angestellter der Firma Ludwig Schipper, bei welcher Firma er seit über zehn Jahren zur vollsten Zufriedenheit beschäftigt war, wurde durch dieses überaus tragische Geschick seiner Familie entrissen. Der im 34. Lebensjahr stehende Mann war bei jedermann geachtet und beliebt. Die Gattin und zwei unmündige Kinder trauern um den Gatten und Vater. Mit ihnen trauert die ganze Bevölkerung von Arnstein und Umgebung um den so jäh aus dem Leben Geschiedenen. Die Beerdigung findet am heutigen Dienstagnachmittag drei Uhr in Heugrumbach statt.



*Fahrzeug der Molkerei Schipper*

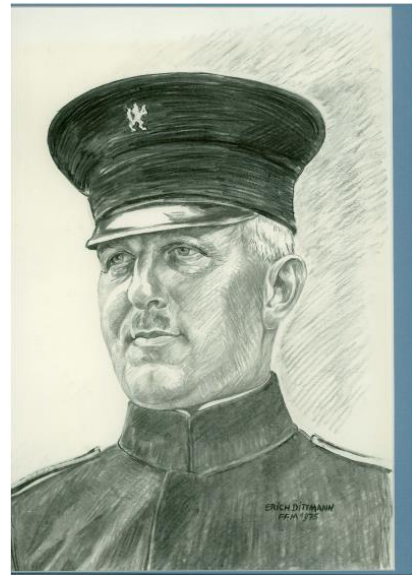
Das Unglück hat noch ein zweites Todesopfer gefordert. Die 15jährige Else Koos von hier, die schwer verletzt wurde, hat noch auf dem Wege ins Krankenhaus ihr jugendliches blühendes Leben ausgehaucht. Das junge Mädchen wird allgemein bedauert und den Angehörigen wendet sich in ihrem begreiflichen Schmerz über den Verlust des lieben Kindes allgemeine Teilnahme zu. Ihre Beerdigung findet am heutigen Dienstagnachmittag vier Uhr statt.

Schwer verletzt wurden zwei Personen, die Konditoreibesitzersgattin Babette Ebert und Fräulein Lilly Roth. Einige andere Personen wurden nur leicht verletzt.“

Else Erika Koos wurde am 3. Mai 1921 geboren und starb am 16. Mai 1936. Sie dürfte in der Goldgasse 41 gewohnt haben.

*Den Zentner Butter lieferte ich an Grossisten (Ahlborn, Hildesheim usw.) für sechzig Mark. Trotzdem konnte man sich fast kein Butterbrot erlauben; er hieß nur Sparen, damit man durchkommen würde. Meine Landmolkerei ging als Einzige in Unterfranken nach dem Ersten Weltkrieg nicht bankrott. Die Werkmilch notierte in der Molkereizeitung frei Berlin für sechs Pfennige. Da Karl Amrhein ein großer Nazi war, sagte manchmal Hochwürdiger Herr Dechant Rümmer zu mir: „Entlassen Sie doch den Amrhein.“ Dazu meinte ich: „Im Geschäft kann man keine Politik betreiben; da dürfte ich von den Nazi-Bauern auch keine Milch annehmen.“ Das war später sehr gut: Als ich im Jahre 1933 so schwer krank war und der*

*Hochwürdige Herr Dechant Rümmer mich mit allem versehen hatte und mir die Letzte Ölung gab, jammerte er bei meiner Frau sehr mit dem Bemerkten, dass er fürchte, dass er verhaftet werden soll. Später erzählte mir meine Frau, dass Karl Amrhein mit seinem Sohn Wendelin, der stellvertretender Kreisleiter war, gemeinsam zum Kreisleiter Weichsberger nach Karlstadt fuhr und es Gott sei Dank fertiggebracht hatten, dass Dechant Rümmer nicht verhaftet wurde. Der größte Nazi war in Arnstein der Auto-Schmitt und der Bürgermeister Herbst, dem ich viele Jahre als Polizeidiener sehr viel Gutes getan hatte. Später drückte er mich, wo er konnte. In Karlstadt war der Fahrbereitschaftsleiter Adelhardt sowie der Landrat Dendl große Nazis. Was diese Herren mir damals angetan hatten, können sie nie mehr verantworten; ich könnte ein Buch darüber schreiben...*



Der frühere Polizeibeamter  
und spätere Bürgermeister  
Leonhard Herbst

**Anmerkung:** Hans Schmitt (\*24.6.1897 in Krumbach †10.8.1960), Omnibusunternehmer, Marktstr. 65, war von 1939 bis 1960 in Arnstein tätig, wobei er in den Zeitungsnotizen vor dem Krieg nie als Nazi auffiel.

Bürgermeister Leonhard Herbst (\*10.3.1884 †29.3.1945) hatte dieses Amt von 1939 bis 1945 inne. Vorher war er städtischer Polizeibeamter.

Ludwig Adelhardt war nach dem Krieg in Arnstein als Fahrlehrer tätig. Zuerst hatte er sein Büro in der Grabenstr. 20, dann in der Marktstr. 45.

Von 1940 bis 1945 war Regierungsrat Hans Dendl Landrat in Karlstadt.

*Gerade ist Weihnachten und ich denke daran, wie ich dieses einmal in der Molkerei feierte: Es gab in diesem Jahr drei Feiertage. Alle drei Tage kam ich in keine Kirche und in kein Bett. Dies kam daher, weil ich viel Milch an Grossisten versenden musste. Einer davon war ein gewisser Gögel aus Darmstadt. Dieser sandte mir am ersten Feiertag einige tausend Liter Milch zurück. An die Molkerei Aschaffenburg ging vom Bahnhof täglich ein Waggon Milch von mir. Sie riefen an: „Bitte drei Tage keine Milch senden.“ Die Milchzentrale Nürnberg telefonierte: „Fünf Tage keine Milch.“ Aus Mittelfranken erhielt ich in diesen Monaten viel Milch, um meinen Bestand aufzubessern. Da ich nur eine Stundenleistung von 1.500 Liter Milch und 1.500 Liter Käsekessel-Verarbeitung hatte, staute sich hier alles. Dazu hatte ich keinen Burschen, der mir helfen konnte. Da musste ich drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung arbeiten. Neben Butter und Käse machte ich hauptsächlich Quark und diesen konnte man nach den Feiertagen nicht mehr verkaufen; nicht einmal für drei Mark den Zentner. Am dritten Tag kamen die Milchhändler Schiebel und Weißenberger aus Schweinfurt, denen lieferte ich sechshundert Liter Milch für 24 Pfennige. Das waren die ersten Kleinhändler und von da an lieferte ich nur an solche in Schweinfurt und Würzburg. Diese Stockungen traten dann nicht mehr auf.*



*Carte de Visite von Ludwig Schipper*

## 11) Zweiter Weltkrieg

*In Schweinfurt bei der Molkerei Trinklein gab es für die Herren des Verbandes eine Niederlage. Als Trinklein die Molkerei dort neu gebaut hatte und die Nazi-Herren Simon und Bachmann ihn besuchten, sollten die anderen Molkereien zu Gunsten von Trinklein aufgefressen werden. Auch mir wollten sie acht Gemeinden wegnehmen; vier haben sie dann genommen. Ihr Argument: Schweinfurt habe zu wenig Milch. Nach einigen Monaten durfte ich auch keine Butter mehr nach Schweinfurt liefern, da sie zu viel Milch hatten! So trieben die Herren ihre Macht weiter. Auch die 34 Hammelburger Gemeinden wurden der Molkerei Schweinfurt einverleibt. Alles wurde ihrem Parteifreund unentgeltlich in den Schoß gelegt.*

*Bachmann und Simon haben fast zwei Jahre darum gekämpft, mir meine Molkerei wegzunehmen; anfangs stets mit einem höhnischen Lächeln, das man ihnen in den Augen ablesen konnte. Alles sollte Trinklein allein unentgeltlich bekommen. Als ich in Schweinfurt mit der direkten Lieferung aufhören musste, wurde mir befohlen, an die Molkerei Lechner zu liefern. Doch im letzten Moment rief mich Böck an, ich solle sofort melden, dass ich die Milch an Trinklein liefern will. Ich war auch so dumm, dies zu tun! Nie wurde ich im Leben so dreckig behandelt wie von Trinklein*

**Anmerkung:** Bei Trinklein handelt es sich um Fritz Trinklein, der am Marienbach in Schweinfurt eine Molkerei betrieb. Diese hatte er erst einige Zeit vorher von seinem Schwager Ludwig Kress teilweise übernommen. Auch in diesem Fall setzte er sich anscheinend mit starken Ellenbogen gegen seinen Schwager durch (Peter Hofmann: ‚Molkerei und Feinkost Kress – Milchbar‘ in [www.schweinfurtfuehrer.de](http://www.schweinfurtfuehrer.de))



*Auf diesem Schutzmantel-Madonnen-Bild, das früher am Molkereigebäude hing und heute die Kindergartenfassade ziert, sollen die Gesichtszüge von Ludwig Schipper enthalten sein.*

*Bezüglich der Wegnahme von Hammelburg: Da machte der Verbandsgeschäftsführer Kapert einen niederträchtigen hundsgemeinen Lügenbericht nach Nürnberg und von dort ging er an die Hauptvereinigung nach Berlin. Es war auch eine Selbstverständlichkeit, dass die Stadtmolkereien größere Anlieferungen pro Tag und Kuh hatten. Mir wurde durch Lug und Trug und falschen Versprechungen die Frischmilch entzogen. Damals bezahlte ich an meine Bauern ohne Abzug dreizehn Pfennige pro Liter Milch. Als ich dann vorerst an die Milchzentrale Würzburg und Schweinfurt an den hochfeinen Molkereibesitzer und Betrüger liefern musste, konnte ich nur noch zehn Pfennige bezahlen. Wenn die Milch gut war, haben sie mir diese als Werkmilch für elf Pfennige vergütet; war eine Kanne angeblich sauer, erhielt ich nur sechs Pfennig. Das hatten Müller und Böck so angeordnet. Es war meinen Bauern nicht zu vermitteln, dass sie auf einmal drei Pfennige weniger bekamen.*



*Hier war früher der Käsekeller*

*Am 8. April 1945 war den ganzen Tag ein Angriff der amerikanischen Luftwaffe auf Arnstein. Wir waren in unserem Keller am Bücholder Pfad. Schon seit acht Tagen hatten wir dort geschlafen. Einige Tage vorher wurden Bomben auf Arnstein abgeworfen. Eine hatte das ‚Lamm‘, die andere den ‚Adler‘ total verwüstet; dadurch wurden in den Molkereihof große schwere Steine geschleudert. Sogar ein eiserner Mistkarren flog über die Dächer zu uns her. Ich ging von unserem Keller*

*herüber und fütterte die Schweine. Da sind die Kugeln nur so um die Ohren gepfiffen. Etwas später wollte ich noch einmal herüber, da flog eine Brandbombe neben den Schweinestall in die Wiese, so dass die ganze Wiese voller Rauch war. An der Molkerei haben hüben und drüben zwei Scheunen gebrannt, so dass die Molkerei ganz im Rauch verschwunden war. Nur durch ein Wunder geschah nichts. Doch die Holzhalle vom Stein-Haus brannte ab, in der die von uns gelagerten Maschinen und Milchflaschen im Wert von fünfzig bis sechzigtausend Mark verbrannten. Zum Abtransport des Glases habe ich zwölf große Fuhren benötigt. Ich habe im Keller für mich ein Gelöbnis abgelegt: Wenn es der Molkerei und meinem Wohnhaus nichts macht, erstelle ich ein Gartenhäuschen mit einer Grotte – das setzte ich später auch um.*

**Anmerkung:** Der Keller am ‚Bücholder Pfad‘ war viele Jahre der Käsekeller der Molkerei. Heute steht hier das Haus Bayernstr. 1, das in den 1960er von der Familie Schipper gebaut wurde.

Den Gasthof ‚Zum goldenen Lamm‘ gibt es heute noch in der Marktstr. 51. Sowohl im ‚Lamm‘ als auch im ‚Adler‘ vermuteten die Amerikaner deutsche Soldaten. Deshalb wurden diese Lokale für die Bombardierung ausgewählt.

Das ‚Stein-Haus‘ gehörte dem jüdischen Handelsmann Simon Stein (\*1872 †1944), der ebenfalls wie Dr. Veilchenblau von den Nazis ermordet wurde. Das Haus in der Karlstadter Str. 8 erwarb vor dem Krieg Sohn Hermann Schipper.



*Gasthof zum Goldenen Lamm, der im April 1945 total abbrannte (Foto Karl Michael Fischer)*

*In unserem Keller waren sehr viele Leute, auch unsere Gefangenen mit einem Pfarrer, der ebenfalls Gefangener war. Einmal wurde mit einem Maschinengewehr durch den Gang in den Keller geschossen. Ein Gefangener, Peter, war Feldwebel und spitzte aus dem Keller, rief dabei: „Ein Tuch her!“ Ich warf ein weißes Kopfkissen hin und die Amerikaner stürmten den Keller. Die Soldaten und die Gefangenen*

*packten und küssten sich. Auch unsere Gefangenen küssten mich vor Freude und wir waren wie erlöst. Unsere zwei Pferde ließen wir einige Tage auf der Wiese herumlaufen und am nächsten Morgen waren sie fort. Franz suchte nach seinen Pferden, da kam ein Amerikaner im Auto, der seine Kameraden bei der Brauerei Bender aufgeladen hatte und nahm Franz mit. Jetzt waren sowohl Franz und auch die Pferde fort; alle wurden später in Büchold wieder aufgegriffen und waren nach acht Tagen wieder auf dem Hof.*

*Es waren Schreckenstage: In unserer Scheune wurde Munition gefunden. Zwar nur eine kleine Schachtel, die anscheinend von den deutschen Soldaten, die in unserer Scheune einquartiert waren, vergessen wurde. Hätten wir nicht sofort Schwester Agathonia, die Englisch konnte, geholt, wäre ich ohne Weiteres mitgenommen worden.*

**Anmerkung:** Schwester Agathonia (\*2.2.1911 †21.7.1970), eigentlich Maria Agathonia Gersitz, war eine langjährige Gemeindegemeinschaft in Arnstein. Ihr Wirken wurde im Arnsteiner Heimatkunde-Jahrbuch 2004 gewürdigt.

Franz Wanat (\*27.8.1898 in Ozegow/Polen †14.1.1979) war ein Kriegsgefangener und im Hof für die Schweinezucht zuständig. Dazu eine Episode: Als die Amerikaner vor Arnstein standen, wurde von den Soldaten eine Sperre in der Karlstadter Straße aufgebaut. Ludwig Schipper baute sie nachts ab. Da er aber von den Nazis Vergeltung befürchtete, versteckte er sich im Wald. Franz war der einzige, der das Versteck kannte. Er brachte ihm einige Tage etwas zu essen, bis die Amerikaner vollständig Arnstein eingenommen hatten.



## 12) Gattin Marias Sterben

*Als ich 1932 so schwer krank war, hatte Marie versprochen, dreimal in der großen Kirche Maria Sondheim auf den Steinen herumzurutschen und bei den Kreuzwegstationen zu beten. Meine Frau und noch zwei Nachbarsmädchen haben miteinander gesprochen: Was man am 1. Mai träumt, geht in Erfüllung. Meine Frau träumte, sie heirate einmal einen Altbessinger. Alle hätten darüber gelacht und Marie auch; sie sagte: „Ich heirate doch keinen Altbessinger.“*



*Ludwig betete für die Gesundheit seiner Gattin Maria in Maria Sondheim (Foto Elisabeth Eichinger-Fuchs)*



*Vor diesen Stationen betete Maria Schipper*

*Meine liebe Frau hat viele Versprechungen in Maria Sondheim gemacht. Alle Augenblicke sagte sie: „Gehe mit; ich habe die Stationen in Sondheim versprochen.“ Und diese hat sie schön laut vorgebetet. In ihrer Krankheit haben wir für Maria Sondheim die Restaurierung der Kreuzweg-Stationen versprochen. Pfarrer Adam Wehner wollte es nicht, dafür jedoch die alten großen Stationen – was wir auch taten. Leider sind sie beim Angriff auf Würzburg im März 1945 bei dem Kunstmaler Gramberger verbrannt; hatten wir doch schon 1.500 RM anbezahlt, als meine liebe Frau noch lebte.*

**Anmerkung:** Geistlicher Rat Adam Wehner (\*24.12.1893 in Karlstadt †31.12.1974 in Arnstein) war von 1936 bis 1955 Stadtpfarrer in Arnstein.

Bei Ludwig Gramberger (\*1899 †1978) handelt es sich um den Würzburger Kunstmaler und Gemälderestaurateur.

*Wenn ich ein Grundstück oder sonst etwas kaufte, durfte ich meiner Frau nichts sagen oder ich musste mir etwas Geld zum Milchauszahlen bei dem Löwenwirt Josef Rudolph holen; sonst hatte ich nirgends Kredit. So musste ich alles – leichte und schwere Sorgen – ganz allein für mich ertragen. Ich hatte unzählige schlaflose Nächte und viele viele Sorgen. Aber im Krieg von 1914 bis 1918 wurde viel Geld verdient. Wenn es auch zeitweilig wenig Milch gab (einmal waren es am Tag nur*

*dreihundert Liter), so wurde doch Geld verdient. Meine Frau und ich waren in der Arbeit unermüdlich, auch meine Tante. Meine Frau und ich haben dann sehr gut gelebt, insgesamt waren wir 38 Jahr glücklich verheiratet. Trotz des vielen Streits am Anfang unserer Ehe hatte sie keine Schläge oder Ohrfeigen von mir bekommen. Später habe ich ihr oft die früheren Kämpfe vorgehalten, doch sie sagte immer: „Sei still mit diesen alten Kamellen.“ Ihr Tod war für mich sehr schmerzlich und heute noch bete ich täglich für sie und lasse des Öfteren eine Messe für sie lesen.*



*Der Gastwirt des ‚Goldenen Löwen‘, Josef Rudolph, war Ludwigs Freund. Sie waren am Schweinemarkt Nachbarn. Der ‚Löwe‘ stand links von der Zentral-Molkerei. (Sammlung Michael Schipper)*

*Meine liebe Frau starb am 30. September 1941 an Unterleibskrebs. Vier Jahre vorher waren wir bei einem Professor in Würzburg, den wir aufsuchten, weil sie große Schmerzen hatte. Als ich meinte, dass ich hoffe, dass es kein Krebs sein möge, lachte er mich aus und sagte: „Da ist nicht die Spur von Krebs.“ Einige Zeit später brachten wir sie nach Würzburg zu Dr. Köster und auch dieser sah keine Anzeichen von Krebs, bis er das Blut einsandte. An einem Sonntag bekam Dr. Köster das Resultat, worüber er mich sofort informierte. Ich war total fertig, doch Dr. Köster tröstete mich und meinte, dass etwa die Hälfte der Krebspatienten durch Radium-Bestrahlung geheilt werden würde. Schon am nächsten Vormittag kam sie in die Frauenklinik zur Radium-Bestrahlung, doch nach einer gewissen Zeit kamen immer wieder diese furchtbaren Schmerzen. So bekam Marie in vier Jahren vier Bestrahlungen, von denen jede sechshundert Reichs-Mark kosteten; doch immer wieder kamen schreckliche Schmerzen. Zusätzlich hatte ich noch weitere fünfzehn bis sechzehnhundert Reichs-Mark Krankenkosten.*



**Anmerkung:** Bei Dr. Köster dürfte es sich um den Würzburger Arzt Dr. Ottheinrich Köster (\*1897 †1980) handeln, der Inhaber der Privatklinik Dr. Köster in der Mergentheimer Straße war.

### Fahrplan und Fahrpreise des Omnibusverkehrs Ludwig Schipper, Arnstein.

**Linie Arnstein—Gramschah—Würzburg:**

	I. Fahrt:		II. Fahrt:
	Sommer:	Winter:	
Arnstein	ab 7,00	7,30	13,00
Gramschah	ab 7,15	7,45	13,15
Einsiedel	ab 7,22	7,52	13,22
Rimpar	ab 7,35	8,05	13,30
Würzburg	an 8,15	8,35	14,00
Würzburg	ab 10,30	10,30	18,30
Gramschah	an 11,00	11,00	19,00
Arnstein	an 11,15	11,15	19,15

**Linie Arnstein—Thüngen—Würzburg:**

Arnstein	ab 12,00	Würzburg	ab 18,30
Heugrambach	ab 12,05	Thüngen	ab 19,10
Neuchelheim	ab 12,10	Binsfeld	ab 19,15
Müdesheim	ab 12,15	Halbheim	ab 19,20
Halbheim	ab 12,20	Müdesheim	ab 19,25
Binsfeld	ab 12,25	Neuchelheim	ab 19,30
Thüngen	ab 12,30	Heugrambach	ab 19,35
Würzburg	an 13,10	Arnstein	an 19,40

**Beförderungspreise pro Person.**

**Linie Arnstein—Gramschah—Würzburg:**

Arnstein — Gramschah	0,30 Mf.
Arnstein — Rimpar	1,00 Mf.
Arnstein — Würzburg	1,50 Mf.
Würzburg — Arnstein	1,50 Mf.
Rimpar — Gramschah	0,70 Mf.
Rimpar — Arnstein	1,00 Mf.
Gramschah — Arnstein	0,30 Mf.

**Linie Arnstein—Thüngen—Würzburg:**

Arnstein — Heugrambach	0,20 Mf.
Arnstein — Neuchelheim	0,20 Mf.
Arnstein — Müdesheim	0,30 Mf.
Arnstein — Halbheim	0,40 Mf.
Arnstein — Binsfeld	0,50 Mf.
Arnstein — Thüngen	0,50 Mf.
Arnstein — Würzburg	1,50 Mf.
Würzburg — Thüngen	1,00 Mf.
Würzburg — Binsfeld	1,20 Mf.
Würzburg — Halbheim	1,30 Mf.
Würzburg — Müdesheim	1,40 Mf.
Würzburg — Neuchelheim	1,50 Mf.
Würzburg — Heugrambach	1,50 Mf.
Würzburg — Arnstein	1,50 Mf.

Omnibus-Fahrplan der Firma Schipper  
von 1936  
(Werntal-Zeitung vom 12. September 1936)

*Ich habe sie stets täglich besucht, da meine Omnibusse die erste tägliche Linienfahrt nach Würzburg hatten. So war es für mich nicht schwer, sie täglich zu besuchen. Als sie wieder nach Hause kam, musste ich sie in einer Nacht bis zu zehnmal betreuen und ihr dabei Tropfen zur Linderung ihrer Schmerzen geben. Sie sagte oft zu mir: „Wirst du nicht unwillig über das viele Aufstehen?“ Doch nicht ein einziges Mal hätte ich auch nur daran gedacht, unwillig zu werden. Im Gegenteil: als das Licht wieder aus war, betete ich sehr viel, insbesondere zum Bruder Konrad. Auch meine Frau hat den Bruder Konrad in ihrer Krankheit sehr stark verehrt. Oft sagte sie, ich möchte doch in einem anderen Zimmer schlafen, damit ich ihr Gejammere nicht anhören müsse. Das hätte ich um keinen Preis der Welt machen können. Sie nahm sehr gerne meine Hand und sagte: „Wenn du da bist, fühle ich mich halt so geschützt.“ Das tat sie bis zu ihrer Sterbenacht, in der sie mich noch drei Mal anschaute und lallte: „Oh, Ludwig!“. Das waren ihre letzten Worte.*

**Anmerkung:** Konrad von Parzham (\*22.12.1818 †21.4.1894), bürgerlicher Name Johann Birndorfer, war ein Laienbruder aus dem Kapuzinerorden. Er wurde 1934 heiliggesprochen.

In den dreißiger Jahren hatte Ludwig Schipper einen intensiven Omnibusverkehr über Gramschah, Einsiedel und Rimpar nach Würzburg. Schon 1925 fuhr Ludwig Schipper regelmäßig von Arnstein nach Rimpar, ohne jedoch eine Lizenz dafür zu besitzen. Deshalb wurde der Postomnibus von der

Oberpostdirektion Würzburg auf dieser Linie eingestellt.



Hinweise auf die Firma Schipper  
in der Neugasse  
(Sammlung Theodor Leusser)

### 13) Nachkriegszeit

*Herr Domkapitular Rümmer schrieb mir nach der schrecklichen Würzburger Bombardierung im März 1945, dass sie keine Gefäße für das heilige Öl finden könnten, da auch diese vernichtet wurden. Es war furchtbar schwer, neue Milchkannen zu erhalten. Da ich noch welche hatte, lieferte ich sofort fünf neue vierziger Milchkannen mit einem Inhalt von zweihundert Liter. Es war mir eine große innerliche Genugtuung, diese Kannen für einen guten Zweck liefern zu können. Dafür bedankte sich Hochwürdiger Herr Bischof Dr. Matthias Ehrenfried in einem persönlichen Schreiben; desgleichen Domkapitular Franz Rümmer.*



**Anmerkung:** Matthias Ehrenfried (\*3.8.1871 †30.5.1948) war von 1924 bis 1948 römisch-katholischer Bischof des Bistums Würzburg. Er wurde als ‚Widerstandsbischof‘ gegen das NS-Regime bekannt.

*Im vorigen Jahr 1951 kaufte ich die Glocken für Maria Sondheim um rund 14.000 DM, weil meine liebe Frau so sehr an Maria Sondheim gehangen war. Am Markustag haben sie zum ersten Mal geläutet. So zirka acht Tage zuvor, als sie eingeweiht wurden, kam ich nachts darauf, dass diese Weihe gerade auf diesen Sonntag fiel, wo ich so sehr verleumdet wurde und meine Marie die Muttergottes in Maria Sondheim angefleht hatte. Als ich es so genau überdachte, musste ich bitterlich weinen, so dass mein Bett an diesem Platz ganz nass war. Wohl hat sie vom Himmel herab alles beobachtet und sich darüber gefreut.*

**Anmerkung:** Die Glocken in Maria Sondheim wurden lange Zeit als ‚Butterglocken‘ apostrophiert, weil das Geld dafür aus dem Butterverkauf der Molkerei stammte. Dazu der Bericht in der Werntal-Zeitung vom 14. April 1951:

*„Am Sonntag, den 15. April nachmittags 14 Uhr beginnt mit einer Andacht in Maria Sondheim die feierliche Weihe der drei gestifteten Euphonglocken durch einen Vertreter des Hochwürdigsten Herrn Bischof. Nach der Andacht in der Kirche, etwa um 14.30 Uhr, folgt vor der Kirche die eigentliche Weihe der Glocken, umrahmt von Darbietungen der Kirchenmusik und der katholischen Jugend, mit Ansprachen des Bischöflichen Vertreters und der Vertreter der Kirchen- und Stadtverwaltung.*



*Hier ein Foto von 1940, als die Glocken zum Schmelzen gebracht wurden*



Die größte Glocke (Ton: g) ist der Muttergottes geweiht. Bild: Maria Himmelfahrt; Aufschrift: „Ich preise Maria, die leiblich in den Himmel aufgenommene, 1951, ein Jahr nach der Dogmatisierung.“

Die zweite Glocke (Ton: b) ist dem Hl. König Ludwig geweiht. Bild: Hl. Ludwig. Inschrift: „Ich rufe die Lebenden. Ich wurde 1951 für die im Kriegsjahr 1942 abgenommen Glocken neu gestiftet mit den zwei anderen.“

Die dritte Glocke (Ton: c) ist dem heiligen Apostel Andreas geweiht. Bild: St. Andreas. Inschrift: „Ich beklage die Toten.“

Die Töne der drei Glocken ergeben den Anfangsakkord des ‚Te Deum‘. Die Glocken wurden in der Glockengießerei Karl Czudnochowsky in Erding gegossen.

Dem freudigen Ereignis der

Weihe der Glocken für die Wallfahrtskirche Maria Sondheim, der ‚Perle des Werntals‘, sehen besonders die beiden Gemeinden Arnstein und Heugrumbach erwartungsvoll entgegen.“

Nachdem kaum noch Namenstage gefeiert werden: Markustag ist der 25. April.



Im Friedhof Maria Sondheim ist auch das schöne Grab der Familie Schipper

## 14) Epilog

*Am 12. Januar 1949 wurde ich zum Ehrenmitglied der Christlich-Sozialen Union (CSU) ernannt.*

*Am 22. Dezember 1952 wurde ich zum Ehrenbürger der Stadt Arnstein ernannt.*

*Vor sechzig oder fünfundsechzig Jahren sah ich in Schweinfurt das erste Auto. Es fuhr um den Marktplatz und eine riesige Menschenmenge schaute zu. Alle Fenster waren voll von den Leuten und der ganze Marktplatz bewunderte den Wunderwagen, dass dieser so allein laufen konnte. Heute war ich auch wieder in Schweinfurt im Josefs-Krankenhaus wegen meiner Leber- und Herzkrankheit. Na ja, nun bin ich auch 77 Jahre alt.*

*Die ganze Niederschrift ist reine Wahrheit und es ist nicht das Geringste übertrieben. Es war in meinem Leben keine Gewohnheit, in ernsten Sachen zu lügen. Geschäftlich geht es selbstverständlich manchmal nicht anders, als sich mit einer Notlüge zu begnügen.*



*Oskar Schipper, der ältere Sohn Ludwigs. Überraschenderweise erzählte er sehr wenig von seinen Kindern (Sammlung Alfred Steimer)*



*Anni Schipper, die Schwiegertochter, die mit ihrem Gatten Oskar das Werk Ludwigs fortführte (Sammlung Alfred Steimer)*

**Anmerkungen:** Ludwig Schipper gehörte 1949 dem Vorstand der CSU Arnstein. Wahrscheinlich hatte er durch Spenden die Partei sehr gefördert. Vorsitzender war seit diesem Jahr der Tierarzt Dr. Robert Fehlings (\*2.2.1889 †29.5.1971).

Die Werntal-Zeitung würdigte am 24. Dezember 1952 verdiente Bürger der Stadt Arnstein durch die Verleihung der Ehrenbürgerernennung. Dazu der Kommentar für Ludwig Schipper, der neben dem Postsekretär Michael Fischer gewürdigt wurde:

„Die Verdienste von Herrn Schipper auf kulturellem und kirchlichem Gebiet sind groß; auch sei er ein ständiger Förderer des Kindergartens. Die neuen Glocken in Maria Sondheim sind seine Schenkung.“

Bemerkenswert ist, dass Ludwig Schipper trotz seiner vielfältigen Kenntnisse keinen Führerschein besaß. Der langjährige Molkerei-Geschäftsführer Alfred Steimer erzählt, dass die Arbeitskollegen berichteten, dass Ludwig Schipper einmal versuchte, mit einem Auto zu fahren und er gleich eine Wand touchierte. Das verleidete ihm das Fahren und er versuchte es niemals wieder.



*Das Gebäude in der Karlstadter Straße 14, das später dem REWE-Markt weichen musste. Auch vom Bau dieses doch sehr wichtigen Gebäudes Mitte der dreißiger Jahre erzählte Ludwig Schipper überraschenderweise kein Wort (Sammlung Stadtarchiv Arnstein)*



Ein Foto von Nordwesten aus den fünfziger Jahren (Sammlung Stadtarchiv Arnstein)



*Ludwig Schipper in seinen späten Jahren  
(Foto Michael Schipper)*

Einige Daten aus den Jahren, als der Sohn Oskar den Betrieb führte: 1954 hatte die Molkerei 64 Milchbauern, die Milch lieferten. Zu der Zeit wurden etwa 40.000 Liter täglich verarbeitet. In der Spitze, insbesondere an Pfingsten waren es bis zu 50.000 Liter.

Auf Grund des Strukturwandels und des damit einhergehenden Rückgangs der Milchbauern, in der Landwirtschaft, vor allem in Franken, wurden in den siebziger Jahren Molkereien verschmolzen: Die Zentralmolkerei Schipper Arnstein (1973), , Molkerei Eß Bad Brückenau, Bad Königshofen und Hammelburg wurden zur Milch-Werke Fränkische Rhön GmbH, Bad Kissingen fusioniert. 1991 kam als weiterer Gesellschafter die Molkerei Trinklein aus Schweinfurt dazu.

**Arnstein, 31. Juli 2020**